

## Nr. 1088

### Der ewige Krieger

Der Schreckliche wird aktiviert – und gerät außer Kontrolle  
von Ernst Vlcek

Nach neuen Erkenntnissen und Einblicken in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstella-ren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um dieser permanenten Gefährdung des galaktischen Friedens zu begegnen, haben Perry Rhodan und seine Getreuen schon vieles versucht - mit wechselhaftem Erfolg.

Während sich die Terraner gegenwärtig mit den wiedererweckten Porleytern und der mit der SOL nach Terra gekommenen Seth-Apophis-Brigade auseinander zu setzen haben, kommt es auch in Weltraumfernen zu unerwarteten Schwierigkeiten.

Schauplatz dieser Ereignisse ist die Galaxis Norgan-Tur, wo nach wie vor die BASIS operiert. Jetzt allerdings, da Führung und Crew des Schiffes über Perry Rhodans Nichter-scheinen äußerst besorgt sind, steuert man wieder den Planeten Khrat an, um von dort aus die Rückkehr in die Menschheitsgalaxie anzutreten. Dabei manifestiert sich Cosino an Bord - Cosino, DER EWIGE KRIEGER ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Waylon Javier - Kommandant der BASIS.*

*Lethos-Terakdschan - Hüter des Domes Kesdschan.*

*Roi Danton und Demeter - Der Terraner und die Wyngerin sehen sich auf Khrat um.*

*Beezan - Ein Ephide.*

Cosino - Der ewige Krieger der Porleyter wird wieder frei.

1.

*Laßt euch die Geschichte von den ungleichen Geschwistern erzählen.*

*Es ist die Geschichte von Bruder und Schwester, die nicht von Mann und Weib gezeugt wurden - auch nicht von anderen, fremdartigen Geschlechtern oder Wesen auf vergleichbare Art und Weise.*

*Sie gingen aus einer Verbindung höherer Art hervor.*

*Sie hatten eine ganze Rasse zu ihren Eltern.*

*Schon gleich nach ihrer Werdung zeigte sich ihre verschiedenartige Veranlagung. Sie waren einander so gegensätzlich, wie Bruder und Schwester nur sein können.*

*Sagte die Schwester „Weiß“, so sagte prompt der Bruder „Schwarz“.*

*Blickte sie hoch, so starre er in die Tiefe.*

*Meinte sie rechts, so wandte er sich nach links.*

*Hatten sie Streit, so gab sie nach, und er zürnte ihr wegen dieses Nachgebens, denn er suchte den Streit um des Streites willen.*

1

*Die Schwester sah in allem das Gute, das Schöne, das Wertvolle und Erhaltenswerte, für sie brannte in jeder Finsternis auch ein Licht. Sie sah nie die Abgründe, sondern die Gipfel darüber. Und wo alle Wege zu enden schienen, fand sie immer noch einen der Liebe und der Güte.*

*Der Bruder dagegen hob stets nur die dunkle Seite der Dinge hervor, das Schlechte, das dem Guten innewohnte, das Häßliche im Schönen, die Schatten, die das Licht warf,*

*den Unwert der Werte. Auf allen seinen Wegen durch die Niederungen des Lebens waren Verachtung und Unbarmherzigkeit seine Begleiter. Und kam er in eine Sackgasse, so akzeptierte er das Hindernis nicht, sondern kämpfte es nieder.*

*Wo sie gab, ohne selbst zu fordern, da nahm er ohne Gegenleistung.*

*Eines Tages nun kam es zwischen diesen ungleichen Geschwistern zu der Frage, wer denn von ihnen beiden rechtens handle, klüger und auch stärker sei.*

*„Ich bin es, ohne Zweifel“, sagte der Bruder. „Ich bin die vorwärtsstrebende Kraft, der Motor des Lebens, denn das Leben ist Kampf. Du dagegen bist dumm und schwach - und darum gütig.“*

*Die Schwester aber sagte: „Deine Stärke ist deine Schwäche. Denn gewinnen kann man nur durch das Geben. Wer nimmt, ist der Verlierer.“*

*„Du wirst so lange geben, bis dir selbst nichts mehr bleibt“, sagte der Bruder. „Ich hingegen werde immer mächtiger.“*

*„Das ist eine Macht, die du nicht ausüben kannst, weil ich nicht kämpfe“, sagte die Schwester.*

*So waren die ungleichen Geschwister.*

*Die Schwester war die Antipodin ihres Bruders. Und er war ihr Antipode. Sie hielten sich im Gleichgewicht, und letztlich konnte einer ohne den anderen nicht sein.*

\*

Sie nannten Beezan einen Zweifler und sagten ihm nach, daß ihm wegen seiner Ungläubigkeit der Sinn für gewisse Werte fehlte und ihm darum tieferes Empfinden versagt bliebe. Er selbst dagegen sah sich als verzweifelten Sucher. „Beezan! Wohin des Weges?“

„Zum Dom Kesdschan.“

„Sieh an! Was gibt es dort?“

„Ich weiß nicht. Mal sehen.“ So oder so ähnlich klang es, wenn Beezan einem der seltenen Spaziergänger in Naghdal begegnete. Es spielte dabei keine Rolle, ob es sich um einen Zeremonienmeister, einen Domwart, einen Betreuer oder einen der wenigen Bewohner der Stadt handelte, zu denen auch er zu zählen war: sie hatten einander nicht viel zu sagen. Manchmal war auch mit einem kurzen Gruß der Höflichkeit Genüge getan.

Beezan legte auf nähere Kontakte mit anderen Wesen keinen Wert. Nicht deswegen, weil er der einzige Ephide war und etwa keine Beziehung zu Angehörigen anderer Völker gehabt hätte. Daran lag es gewiß nicht. Der Grund war der, daß er sich verinnerlichen wollte, um durch Meditation das angestrebte Ziel zu erreichen und Erfüllung zu finden. Nur darum ging er den spärlichen Vergnügungen aus dem Weg, die die kaum beseelte Stadt zu bieten hatte, und mied jede Art von Geselligkeit, so gut es ging.

Er suchte höchstens Kontakt mit den Zeremonienmeistern und den Domwarten, aber auch nur um ernsthafte philosophische Gespräche über die Bedeutung des Domes Kesd-schan zu führen. Er kannte sie alle, die 116 Domwarte und die 16 Zeremonienmeister, nach Namen und ihrer Herkunft, und sie kannten ihn. Ihnen verdankte er den Beinamen „der Zweifler“, weil sie nicht verstehen konnten, wieso es ihm unmöglich war, das zu empfinden, was jedes Intelligenzwesen dieser Galaxis empfand, wenn es den Dom Kesd-

2

schan betrat. Und darum kam er jeden Tag hierher und verbrachte viel Zeit unter der mächtigen Kuppel des Domes zu. Es war sein eigenes Zeremoniell, das sich nun schon

seit mehr als zweihundert Planetentagen wiederholte. Seit jenem denkwürdigen Augenblick, da ein Ritter der Tiefe den psionischen Ritterschlag erhalten hatte und all die vielen Tausende von Wesen verschiedenster Herkunft dieses einmaligen Erlebnisses teilhaftig geworden waren.

Nur er, Beezan, nicht. Er hatte damals nichts von den Schwingungen des Domes gespürt, die sich auf alle anderen Wesen übertrugen. Ihm hatte sich der Ritterschlag nur als optisches Ereignis dargeboten. Und er hatte die Verklärung auf den Gesichtern seiner Artgenossen gesehen, aber seine Fühler nicht mit ihnen im Gleichklang wiegen können.

Damals war ihm klar geworden, daß er ein Außenseiter war. Ein Fremdkörper in einer galaxisweiten Gemeinschaft - und ein Fremder in seinem eigenen Volk. Er war mit seinen Artgenossen nicht nach Thanon zurückgekehrt. Er war geblieben, um das Rätsel seiner Unempfindlichkeit zu lösen und dem Abhilfe zu schaffen.

Aber sooft er den Dom Kesdschan auch schon aufgesucht hatte, er empfand nichts. Er blieb kalt, wie man es in seinem Volk ausdrückte. Noch nie hatte sich während der Meditation seine Körpertemperatur auch nur um eine Zehntelheit erhöht.

„Hast du es gehört, Beezan? Im Dom Kesdschan soll sich Geheimnisvolles tun.“

Beezan schreckte aus seinen Gedanken, als er die keifende Stimme des Oggfors vernahm. Die dünne knorrige Gestalt kauerte auf ihren hinteren Extremitäten und hatte die vorderen Gliedmaßen, die lang und knochig waren, unter dem hektisch zuckenden Luftsack gekrümmmt. Die dreigliedrigen Greifwerkzeuge drückten immer wieder gegen diese Blase, um zu verhindern, daß sie sich mit Luft füllte. Ein sicheres Zeichen dafür, daß der Oggfor sich in einem Zustand gesteigerter Erregung befand. Diese Wesen konnten so viel Luft in ihre Körper aufnehmen und ihre Haut derart dehnen, bis sie kugelrund wurden.

„Du stehst mir im Weg, Goshar“, sagte Beezan unwirsch. „Beruhige dich wieder, sonst platzt du noch.“

Der Oggfor sog einen Luftswall ein und entließ ihn dann mit lautem Knall aus seiner Kropfblase.

„Wenn du erst hörst, was ich dir zu berichten habe!“ sagte Goshar, während er gleichzeitig die Luft pfeifend einsog. „Es heißt, daß eine Expedition aus dem Gewölbe unter dem Dom zurückerwartet wird.“

„Das wäre nicht die erste Expedition“, sagte Beezan ungehalten. „Gib jetzt den Weg frei.“

„Ja, ja, schon“, meinte der Oggfor mit geheimnisvoll gesenkter Stimme. „Aber es ist die erste, die Erfolg gehabt hat.“

„Woher willst du das wissen?“ fragte Beezan, nun doch neugierig geworden.

„Ich war im Dom und habe es gespürt, daß etwas Ungewöhnliches im Gange ist“, behauptete Goshar. Er brachte seinen Echsenschädel bis ganz nahe an Beezans Fühlerkranz, so daß dieser unwillkürlich den Kopf zurückzog, und flüsterte: „Willst du wissen, was ich dabei empfunden habe? Ich verrate es dir gerne, weil ich weiß, daß dein Geist blind und taub ist. Du brauchst dich mir nur zu verpflichten.“

„Ich werde dich...“, rief Beezan zornig und spürte, wie es ihn siedend heiß durchwallte.

Goshan entließ mit einem knallenden Entsetzensschrei die Luft aus seiner Halsblase und eilte auf allen vieren davon, wobei er die vorderen Extremitäten besonders stark ein-setzte und wahre Riesensätze vollführte.

Beezan bereute es längst, Goshar einmal darum gebeten zu haben, ihm über seine Empfindungen im Dom während des Ritterschlags zu erzählen. Er hatte damals nicht

ge-wußt, daß es bei den Oggfors Sitte war, anderen Gefälligkeiten zu erweisen, um sie in Abhängigkeit zu sich zu bringen. Das reichte bis zu absoluter Hörigkeit. Seit Beezan das

3

klar geworden war, wollte er mit Goshar gar nichts mehr zu schaffen haben. Er wünschte ihn in die Sümpfe seiner Heimatwelt und setzte seinen Weg fort.

Bald hatte er die Stadt hinter sich gelassen, die sich zum Dom hin halbkreisförmig öffne-te. Vor ihm erhob sich das kolossale Gebäude wie ein halbes Riesenei in den Himmel.

Der Dom Kesdschan war weder von der Größe noch von der Form her besonders beeindruckend, alles andere als eine architektonische Meisterleistung. Beezan empfand das Gebäude sogar als häßlich, aber das lag wohl daran, daß es ihm nichts zu sagen hatte. Er konnte als vielleicht einziges Wesen die Botschaft nicht hören, die man überall in der Ga-laxis empfangen konnte.

Beezan begegnete keinem Wesen, als er an den Unterkünften der Domwarte vorbeikam. Niemand stellte sich ihm in den Weg, als er durch das Portal in das Innere des Domes schritt.

Er hatte nie um Erlaubnis gefragt, ob er den Dom betreten dürfte, sich nie um Verbote gekümmert. Er kam und ging, wie es ihm beliebte, und nie hatte irgend jemand daran An-stoß genommen.

Beezan fragte sich, ob der Hüter des Domes, Lethos-Terakdschan, überhaupt wußte, welch regelmäßiger Besucher er war. Wenn Lethos-Terakdschan ihn überhaupt wahrnahm, dann ignorierte er Beezan. Der Domwächter und Hüter des Ritterordens hatte sich ihm nie gezeigt.

Beezan nahm in einer der hintersten Reihen der einfachen Holzbänke Platz und beobachtete die Vorgänge, die sich auf dem Podest gegenüber dem Eingang abspielten.

Dort hatten sich ein Zeremonienmeister und vier Domwarte um den Tisch versammelt. In dem Zeremonienmeister erkannte Beezan den achtfüßigen Schcoiden Radaut. Er bediente gerade die Instrumente des Tisches, während die Domwarte erwartungsvoll daneben standen.

Der Tisch glitt zur Seite und gab den Zugang des subplanetaren Gewölbes frei.

Beezan richtete seinen Fühlerkranz geschlossen in Richtung des Podests und spürte das Brennen der Erregung, als seine Körpertemperatur stieg.

Er konnte nicht wirklich empfindungslos sein, wenn ihn so etwas Alltägliches wie das nunmehrige Schauspiel derart in den Bann schlug! Er konnte nicht wirklich taub sein!

Einige Domwarte waren in das Gewölbe unter dem Dom Kesdschan hinabgestiegen, na und? Solche Expeditionen hatten in letzter Zeit mehrmals stattgefunden.

Doch diesmal, das spürte Beezan, war es anders. Er wartete voll Ungeduld darauf, daß die Domwarte in der Öffnung im Podest auftauchten. Beezan schärfe seine Sinne aufs Äußerste, damit ihm nichts von dem entgehen konnte, was auf dem Podest vor sich ging.

\*

„Sie haben ihn“, gurrte Dreas und sträubte sein Kopfgefieder. Der Flicco tänzelte entlang des Randes der Bodenöffnung und stieß mit dem Vogelkopf immer wieder nach vorne, um einen besseren Einblick in die untere Region zu haben. „Hoffentlich ist die Öffnung groß genug, daß wir ihn herausheben können.“

„Du stehst mir ihm Weg“, wies Radaut den Domwart zurecht, der daraufhin sofort einen Sprung zur Seite machte. Radaut trippelte näher und sah unter sich eine silberne

Fläche, die sich langsam hob. Es war die Oberseite des Behältnisses, das die drei Domwarte aus der Tiefe des Gewölbes geborgen hatten, eine von sechs Flächen des Würfels.

„Belkus! Ranor! Scarviar!“ rief er hinunter. „Könnt ihr mich hören?“

Als Antwort kam ein unverständliches Stimmengewirr, ohne daß die Sprecher zu sehen waren. Radaut vernahm ein Keuchen und Stöhnen und wurde sich dadurch der Anstrengungen gewahr, die die drei Domwarte auf sich nahmen, um den großen Kubus zu heben.

4

„Helft ihnen“, trug er den Domwarten auf, die sich mit ihm auf dem Podest eingefunden hatten. „Seht ihr nicht, wie schwer sie sich mit ihrer Last tun? Sie schaffen es allein nicht.“

„Nehmt ihn uns ab“, drang unter dem Kubus eine zittrige Stimme herauf. Radaut erkann-te in ihr die von Belkus, dem Sassoner, und sah im Geiste, wie er mit seinem kräftigen Rüssel die Last in die Höhe stemmte, während die beiden anderen, körperlich schwäche-ren Domwarte seine Bemühungen mit den Kraftfeldern des Transportgeräts unterstützten.

„Hab dich nicht so, Belkus“, ließ sich Scarviar, der Doldone, vernehmen. „Du hast ja nur Angst.“

„Es hat sich nicht gelohnt“, meldete sich eine dritte Stimme, die Ranor, dem Vallier, ge-hörte. „Es war alles umsonst.“

Radaut enthielt sich eines Kommentars. Er konnte sich vorstellen, daß die drei einiges durchgemacht hatten, denn ein Abstieg in das Gewölbe unter dem Dom Kesdschan war nicht ungefährlich.

Perry Rhodan und seine Begleiter waren unlängst dort unten gewesen. Danach hatte Lethos die Gruft versiegelt und nur für die Dauer dieser Expedition geöffnet.

Der Kubus verkantete sich mit einer Ecke an der Einfassung der Bodenöffnung, es gab ein knirschendes Geräusch. Die Domwarte auf dem Podest sprangen hinzu und schoben das silbrige Behältnis ein Stück zur Seite, so daß es frei kam. Daraufhin schoß es mit ei-nem Ruck in die Höhe und gelangte zur Hälfte aus der Bodenöffnung.

Nunmehr war es leicht, den Kubus aus dem Zugang zu heben und ihn daneben auf den Boden zu stellen. Gleich darauf folgten Belkus und Ranor, sie hatten es offenbar eilig, ins Freie zu kommen. Scarviar dagegen kam auf seinen Pseudopodien gemächlich nach o-ben geschlendert.

Radaut schloß den Zugang sofort hinter ihm und sorgte, auf Belkus' ängstliches Drängen, durch Knopfdruck dafür, daß der Tisch wieder über die sich schließende Öffnung schwenkte.

„Der Zugang zum Gewölbe ist wieder versiegelt“, sagte Radaut zu den drei erschöpf wirkenden Expeditionsteilnehmern und verspürte darüber selbst Erleichterung. „Was immer euch bedroht hat, es bedeutet keine Gefahr mehr für euch.“

„Es war schrecklich“, sagte Belkus durch die halbgeschlossene Rüsselloffnung. Die Muskelwulst um sein Sprechorgan war zerschürft und geschwollen. „Ich bin tausend Tode gestorben. Niemand kann ermessen, was wir durchgemacht haben.“

Er rollte den Rüssel ein und barg das darüberliegende Gesicht in Falten. Sein stämmiger Körper erbebte in Erinnerung an das hinter ihm liegende Grauen.

„War es wirklich so schlimm?“ fragte Radaut besorgt und blickte auf Belkus, der sich zu einer Kugel zusammengerollt hatte und damit zeigte, daß er sich von seiner Umwelt völlig abgekapselt hatte. Es war eine der Eigenheiten der Sassoner, sich auf diese

Weise allen äußeren Einflüssen zu entziehen und sich vor Ungemach zu schützen.

„So hat sich dieser Schwächling in Momenten der Gefahr immer verhalten“, sagte Scar-viar zornig. „Damit hat er unser Unternehmen gefährdet. Nicht nur, daß wir den Kubus zu transportieren hatten, mußten wir uns auch seiner annehmen. Wenn es nach mir gegan-gen wäre, so hätte ich ihn in der Tiefe zurückgelassen. Belkus ist eine Schande für uns Domwarte.“

„Dein Verhalten ist eines Domwarts auch nicht würdig“, wies Radaut den Doldonen zu recht, der von allen drei Expeditionsteilnehmern noch den frischesten Eindruck machte, obwohl er physisch der Schwächste war. Sein in Form und Gestalt wandelbarer Körper besaß kein Knochengerüst. Ein schneckenartig gedrehter Rückenpanzer verlieh ihm den nötigen Halt, das obere Ende war gleichzeitig Sitz des Kopfes, in dessen Knorpelmaske die Sinnesorgane eingebettet waren. Für die Fortbewegung und für manuelle Tätigkeiten konnte der Doldone bis zu zwölf Pseudopodien ausfahren.

5

Scarviar stützte sich auf seinen Rückenpanzer, so daß er alle Pseudopodien frei hatte und sie Radaut entgegenstrecken konnte.

„Gut, dann sprechen wir nicht mehr darüber“, sagte er fest und ließ sein sonst so ausdrucksstarkes Gesicht zu einer Maske eisiger Ablehnung erstarren. „Ich will mich mit kei-nem Wort mehr darüber äußern, was in der Tiefe vorgefallen ist. Belkus hat recht, wenn er sagt, daß wir nur knapp dem Tode entronnen sind. Aber das ist kein Grund, sich so gehen zu lassen. Wir haben es überlebt und unseren Auftrag ausgeführt. Nur das zählt.“

„Ich bezweifle noch immer, daß sich unser Einsatz gelohnt hat“, erklärte Ranor, der Val-lier, mit halbgeschlossenen Mundwerkzeugen. Er war größer als Radaut und von graziler Gestalt, aber da er einem Volk angehörte, daß wie die Schcoiden von Insekten abstamm-te, konnte Radaut den Ausdruck seiner Physiognomie besser deuten. Ranor wirkte unent-schlossen, seine beiden Augenballungen drückten Verwirrung und innere Unsicherheit aus.

„Ich kann es mir selbst nicht erklären, was mich so denken läßt“, fuhr er fort. „Als wir in die Tiefe hinabstiegen, da war ich trotz aller Gefahren, denen wir begegneten, noch voll des Mutes. Aber kaum waren wir am Ziel und bargen den Kubus... da begannen mich die Zweifel über Sinn und Wert dieses Unternehmens zu plagen. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen. Ich schweige lieber.“

„Auch du bist ein Schwächling, Ranor“, sagte Scarviar abfällig. Der Vallier schwieg zu diesem Vorwurf.

„Dann werden wir wohl nie erfahren, wie es euch in der Tiefe ergangen ist?“ fragte Radaut. Die Antwort war Schweigen.

Der Zeremonienmeister wurde daraufhin noch nachdenklicher. Er fragte sich, was die Veränderung der drei Domwarte verursacht haben mochte. Als er sie in das Gewölbe un-ter dem Dom Kesdschan schickte, waren sie in etwa gleichwertig gewesen. Sie hatten einander prächtig ergänzt und bildeten ein gutes Team. Nach diesem Gesichtspunkt hatte Radaut sie ausgewählt, eine solche Mischung erschien ihm als bester Garant für einen Erfolg.

Und nun kamen sie völlig verändert zurück. Scarviar war erstarkt und strotzte vor Mut und Tatendrang. Belkus dagegen war zu einem Schwächling geworden, als hätte irgend etwas seinen Geist zerbrochen. Ranor stand zwischen diesen beiden Extremen, war wan-kelmütig und verwirrt, wurde von Zweifeln geplagt.

Hatte die Ausstrahlung des Kubus sie derart beeinflußt und verändert?

Radaut schauderte unwillkürlich.

„Willst du uns nun verraten, welchen Schatz wir aus der Tiefe geborgen haben?“ fragte Ranor.

„Es ist wohl besser, wenn ihr es nicht wißt“, antwortete Radaut und wandte sich dem Kubus zu, dessen silbrige Flächen das Licht widerspiegeln. Irgendwie entsprach er nicht ganz seinen Vorstellungen, ohne daß er hätte sagen können, warum.

„Du hast uns einen Namen genannt - Cosino“, hörte der Zeremonienmeister Scarviar hinter sich sagen. „Was bezeichnet dieser Begriff? Den Würfel oder seinen Inhalt?“

„Ja, Cosino“, wiederholte Radaut. „Ihn galt es zu bergen.“

Plötzlich wußte er, was an dem Kubus nicht stimmte. Er war kein exakter Würfel mehr. Keine Fläche und keine Kante stand parallel zu der gegenüberliegenden. Die Flächen waren nicht mehr im Winkel, die Seiten waren unterschiedlich lang. Der Kubus besaß sechs Flächen, aber keine von ihnen war quadratisch.

Und das silbrige Metall hatte seinen Glanz verloren, sein Widerschein war stumpf und matt.

In diesem Moment materialisierte Lethos-Terakdschan in der Mitte des Podests.

6

Radaut zuckte unwillkürlich zusammen, denn er hielt die Materialisation für eine Aktivität des Würfels.

Erst als er den schlanken Humanoiden in seiner bernsteinfarbenen Kombination, die von einem Netzwerk silbriger Fäden durchzogen war, erkannte, beruhigte er sich wieder.

„Ich befürchtete schon, Cosino ...“, begann Radaut und ließ den Rest unausgesprochen. Er war erleichtert darüber, daß Lethos-Terakdschan aus der Domkuppel zu ihnen herab-gestiegen war. Es war für den Zeremonienmeister unerheblich, daß es sich bei dem Hu-manoiden nur um eine Materieprojektion handelte. Er war so real wie ein Wesen aus Fleisch und Blut - und als Träger des Geistes von Terak Terakdschan, dem Gründer des Wächterordens und Ersten Ritters der Tiefe, war er die oberste Instanz auf Khrat.

„Ich sehe, ihr habt meinen Auftrag ausgeführt“, sagte Lethos-Terakdschan und schritt um den Kubus herum. Er hatte die Arme dabei in die Hüften gestemmt, sein Gesicht wirk-te feierlich und ernst. „Dafür möchte ich allen Begleitern danken.“

Auch im Namen der Menschheit.“

„Das ehrt uns“, sagte Radaut geschmeichelt. Er war dem Humanoiden gefolgt und rich-tete sich auf dem hinteren Beinpaar auf, um ihm an Körpergröße nachzueifern. Mit ge-senkter Stimme fügte Radaut hinzu:

„Doch erscheint mir der Erfolg des Unternehmens in Frage gestellt. Der Kubus ist be-schädigt und völlig aus dem Winkel. Alles weist darauf hin, daß sich jemand an ihm zu schaffen gemacht hat. Und das war gewiß keiner der Domwarte.“

„Das ist mir nicht entgangen“, meinte Tengri Lethos. Er war stehengeblieben, stützte das Kinn in eine Hand und betrachtete den wie aus den Fugen geratenen Kubus nachdenk-lich.

In dieser Haltung erweckte er den Eindruck, als höre er auf eine innere Stimme, auf die Einflüsterungen des Geistes von Terak Terakdschan, von dessen schier unbegrenztem Wissen er partizipierte.

Eine Weile herrschte Schweigen, das Radaut schließlich brach, als ihm die Stille unerträglich wurde.

„Ist es möglich, daß ein Unbekannter mit dem Kubus hantiert hat?“ fragte Radaut. „Je-

mand, der an ihn herankommen wollte. Jemand, der beabsichtige, seine Fähigkeiten für seine Zwecke zu mißbrauchen?“ Radaut sprach es nicht aus, daß er diesen „Jemand“ für Seth-Apophis hielt, die einst in dem Gewölbe unter dem Dom Kesdschan manifestiert gewesen war und dort schrecklich gewütet hatte. Radaut brauchte nicht extra darauf hinzuweisen, Lethos-Terakdschan kannte die Zusammenhänge besser als er. Aber der Huma-noide schwieg noch immer.

„Oder ist es möglich, daß Cosino aus eigener Kraft die Freiheit erlangte? Kann er freigekommen sein?“

„Das wäre furchtbar!“ sagte Lethos-Terakdschan entsetzt. „Ihr wißt, was davon abhängt, daß ich Cosino auf dem raschesten Weg in die Heimatgalaxie der beiden Ritter der Tiefe schaffe. Nur aus diesem Grund habe ich die BASIS nach Khrat beordert. Die Ritter der Tiefe, Perry Rhodan und Jen Salik, brauchen diese Hilfe.“

„Und wenn mit dem Kubus etwas nicht stimmt?“ fragte Radaut.

„Das werden wir bis zum Eintreffen der BASIS herausfinden“, versicherte die Inkarnation von Terak Terakdschan in der Materieprojektion von Tengri Lethos. Der Hüter des Wächterordens wollte noch etwas hinzufügen. Doch ein Zwischenfall hinderte ihn daran.

Niemand von den Anwesenden hatte den einzelnen Besucher wahrgenommen, der einen Platz in den hinteren Bankreihen des Domes eingenommen hatte.

Tengri Lethos wurde erst jetzt auf ihn aufmerksam, als er seinen Platz verließ und eilig zum Podest geschritten kam.

Dabei rief er mit vor Aufregung vibrierender Stimme:

7

„Ich kann die Kraft fühlen. Zum erstenmal empfange ich die Botschaft und empfinde ich die Macht und Herrlichkeit, die von diesem Ort ausgeht.“

\*

Beezan verstand nichts von den Vorgängen, die sich auf dem Podest abspielten, obwohl seine Sinne aufs äußerste angespannt waren. Er hörte jedes gesprochene Wort, seinen Fühlern entging kein Detail, dennoch wußte er nicht, worum es ging, bis...

... ja, bis ihn die Sendung erreichte.

Die Umgebung versank förmlich um ihn. Er nahm die Gestalten auf dem Podest, die sich um den großen Kubus kümmerten, nur wie nebenbei wahr.

Für Beezan war es, als wirke der Kubus als Verstärker für die Botschaft aus der Domkuppel. Er fragte sich, ob es Lethos-Terakdschan selbst war, der ihm die Woge gemischter Gefühle schickte und ihn darin förmlich ertrinken ließ.

Beezan bekam ein Gefühl von Stärke und Macht. Gleichzeitig aber wurde sein Geist auch von Trauer und Melancholie durchtränkt. Irgend etwas infizierte ihn mit unbändigem Haß, während eine andere Strömung ihn zu besänftigen versuchte.

Der Ephide wurde hin und her gerissen, in schwindelerregende Höhen gehoben und von dort wieder in die Tiefe gestürzt.

Allmählich aber legte sich der schwindelerregende Mahlstrom der Emotionen. Beezan fand wieder sein seelisches Gleichgewicht und wurde sich des festen Bodens unter ihm bewußt. Der Druck der harten Holzbank gegen seinen Körper beruhigte.

Der Nebel, der seine Sinne getrübt hatte, lichtete sich wieder. Er konnte den Kubus erkennen und die verschiedengestaltigen Wesen, die ihn umstanden.

Zu dem Zeremonienmeister und seinen Domwarten hatte sich eine weitere Gestalt gesellt. Es war ein Humanoid, wie jener Terraner, der vor etwa 220 Khrat-Tagen zum Ritter der Tiefe geschlagen worden war.

Diese Feierlichkeit war mit jener nicht zu vergleichen, denn Radaut trug nicht einmal seinen pelzverbrämten Samtumhang. Statt vieler Tausender Besucher aus ganz Norgan-Tur wohnte diesem Zeremoniell nur ein einzelner bei: er, Beezan. Der Ephide von Tha-non, den sie einen Zweifler nannten.

Und der Humanoide war nicht Perry Rhodan, es war Lethos-Terakdschan, der seinen Geist in einer Körperprojektion ausgeschickt hatte, um dem Geschehen einen würdigeren Rahmen zu geben.

Beezan erhob sich spontan und eilte zum Podest.

Die Sendung war vorbei, aber in ihm klang etwas von der Macht und Herrlichkeit nach, die ihn für einige Zeit gefangengenommen hatte.

Dieses Erlebnis hatte ihn gestärkt.

Er wollte seine Empfindungen nicht für sich behalten und kleidete sie in Worte, die er zur Kuppel hinaufrief, so daß sie laut widerhallten.

Die Leute auf dem Podest zeigten Befremden.

„Wer ist das?“ fragte Lethos-Terakdschan.

„Beezan, der Ephide“, sagte Radaut. „Ich fürchte fast, daß er einem ähnlichen Einfluß unterlegen ist, wie die drei Domwarte, die Cosino aus der Tiefe geholt haben.“

„Ich bin nicht länger taub im Geiste!“ rief Beezan ihnen beglückt zu. „Es ist wie ein Wunder, jenem gleich, durch das des Domwarts Skenzran Tochter von der Tyrillischen Läh-mung geheilt wurde.“

Beezan erkletterte das Podest und näherte sich ergriffen dem silbrig schimmernden Ge-bilde, das aussah wie ein etwas aus den Fugen geratener Würfel. Als er ihn erreichte und seine Fühler über die leicht wellige Oberfläche gleiten ließ, wurde sein Geist augenblick-

8

lich von einer Welle unterschiedlicher und einander widersprechender Gefühle überschwemmt.

Erst als die Domwarte Beezan mit vereinten Kräften von dem Kubus fortzerrten, fand er in die Realität zurück.

„Schafft den Kubus fort“, ordnete Lethos-Terakdschan an. „Bringt ihn in eines der Nebengebäude, wo niemand an ihn herankann. Wir müssen ihn zuerst untersuchen, bevor ich eine Entscheidung treffen kann.“

„Und was wird aus deinem Vorhaben, Cosino in die Heimatgalaxie der beiden Ritter der Tiefe zu schaffen?“ fragte Radaut.

„Das wird sich noch weisen.“

Die Domwarte brachten Beezan aus dem Dom und somit außer Reichweite des Kubus. Sie schickten ihn in die Stadt zurück und rieten ihm, das Vorgefallene zu vergessen und zu seiner Heimatwelt zurückzukehren.

Aber daran dachte Beezan nicht.

Obwohl er sich an das Erlebte und den damit verbundenen Gefühlssturm nur noch wie an einen weit zurückliegenden Traum erinnerte, ließ es ihn nicht los.

Später, als er die Angelegenheit nüchterner betrachten konnte, kam er zu dem Schluß, daß er zwar auf dem richtigen Weg war, aber noch weit von seinem Ziel entfernt.

„Beezan! Warst du im Dom Kesdschan?“

„Ja.“

„Und? Was hat sich getan?“

„Einiges. Aber ich muß es erst verarbeiten.“

„Du mußt deinen Geist weit öffnen, Beezan. Das ist das ganze Geheimnis.“

Er hatte es getan. Bei der Kraft von Vheg, der Mutter Sonne, er hat seinen Geist geöffnet!

Und er wußte, was ihm bisher gefehlt hatte, was ihm versagt geblieben war.

Er hatte eine kleine Kostprobe jener Kraft bekommen, die ihm bislang fremd und unbekannt war. Und er hielt sie für jene Kraft, die allen Wesen dieser Galaxis innewohnte außer ihm. Beezan wollte mehr davon.

2.

Nachdem die BASIS eine Strecke von 1270 Lichtjahren zurückgelegt hatte, ruhten die Hypergrav-Triebwerke nun. Der riesige Flugkörper mit einem mittleren Durchmesser von 12.000 Metern flog in das Sieben-Planeten-System der Sonne Yghmanohr ein und steuerte auf den dritten Planeten zu: Khrat.

Die BASIS folgte einem Ruf Tengri Lethos' aus dem Dom Kesdschan. Der neue Hüter des Ritterordens hatte in einer dringenden Funkbotschaft die Mannschaft aufgefordert, so rasch wie möglich nach Khrat zu kommen.

Der Hathor hatte darin zu verstehen gegeben, daß es wegen verschiedener Vorkommnisse nötig sei, in die Heimatgalaxie der Menschen und zur Erde zu fliegen. Er beabsichtigte sogar, diesen Flug selbst mitzumachen.

Dies hatte an Bord der BASIS zu einer Reihe besorgter Vermutungen und Spekulationen geführt. Waylon Javier, der Kommandant der BASIS, konnte nicht umhin, gewisse Zusammenhänge zwischen Lethos' dringender Aufforderung und der Tatsache zu sehen, daß Perry Rhodan nicht, wie versprochen, per distanzlosem Schritt nach Norgan-Tur gekommen war. Javier zog daraus den Schluß, daß in der Heimatgalaxie Schreckliches passiert sein müsse, wenn Perry Rhodan nicht die Zeit fand, an Bord der BASIS zu kommen.

Und die Hamiller-Tube war nicht in der Lage, seine Befürchtungen zu zerstreuen.

9

Nun näherte man sich dem Zielplaneten, die Identifizierungsimpulse waren längst nach Khrat gefunkt worden. Eine Antwort blieb jedoch aus.

„Wir gehen in einen Orbit und warten ab“, beschloß Waylon Javier.

„Deine Ruhe möchte ich haben“, sagte Sandra Bougeaklis vorwurfsvoll. „Du könntest auch daumendrehend zusehen, wenn um dich Welten zusammenstürzen.“

„Jeder auf seine Art“, meinte Javier, und verschrankte provozierend die Finger seiner leuchtenden Hände auf dem Instrumentenpult. „Kannst du etwas Sinnvolleres vorschlagen? Ich bin für jede Anregung dankbar.“

„Ich werde handeln.“ Seine Stellvertreterin funkelte ihn zornig an. „Etwas dagegen, wenn ich eine dringende Anfrage an den Dom Kesdschan richte?“

„Keine schlechte Idee“, sagte Javier leichthin.

Sandra Bougeaklis wollte offenbar noch eine ätzende Bemerkung machen. Aber als sie den sechsjährigen Oliver Javier sah, der seinen Vater aufsuchte und sich auf seinen Schoß setzte, wandte sie sich kommentarlos ab.

„Heute ist sie aber besonders kratzbürstig“, sagte der Junge, während er die Hände seines Vaters ergriff und sie sich an den Körper legte. „Was hat sie bloß?“

„Sie hat noch nicht verkraftet, was in Srakenduurn passierte“, antwortete Javier. „Das ist uns allen sehr nahe gegangen. Unter den Menschen, die uns an dieser kosmischen Wolke verließen, war auch ein Freund von Sandra. Damit wird sie nicht fertig.“

„Aber sie liebt dich“, behauptete Oliver.

Javier lachte gekünstelt und fuhr seinem Jungen durch den Blondschoß.

„Nun werde nicht vorlaut. Was weißt du schon von Liebe.“

„Sie mag dich!“ beharrte sein Sohn. „Du kannst Hamiller befragen. Er weiß über alles Bescheid, was an Bord vor sich geht.“

„Besser nicht“, sagte Javier und überlegte sich, wie die Hamiller-Tube eine Gefühlsanalyse über Sandra formulieren würde, stellte er ihr die von Olli-Bolli angeregte Frage.

„Sind sie alle tot?“

„Wer?“

„Die Männer und Frauen, die mit den Beibooten in Srakenduurn verschwunden sind“, sagte Oliver mit leichtem Vorwurf, weil sein Vater seinen Gedankensprung nicht mitgemacht hatte. „Hat der Staub an ihren Körpern sie getötet?“

„Nein - ich glaube nicht“, antwortete Javier. Ihm fielen dazu eine Reihe von Namen ein, die nun alle nicht mehr auf der Mannschaftsliste standen. Alles gute Kameraden. Insgesamt an die zweihundertundfünfzig. Wer wollte sich schon damit abfinden, daß es sie alle nicht mehr gab?

„Ich glaube fest daran“, fuhr Javier fort, „daß sie noch leben und auf ihre Art glücklich geworden sind. Sie sind Menschen, die zu einer anderen Existenzform gefunden haben. Vielleicht finden sie, daß sie nun besser dran sind als früher.“

„Dann gibt es keinen Grund zum Traurigsein“, sagte Oliver.

Während der Unterhaltung mit seinem Sohn hatte Javier beobachtet, wie Roi Danton mit Demeter in die Zentrale gekommen war.

Diese geheimnisvolle Frau, die vermutlich selbst Roi ein Rätsel blieb, faszinierte Javier immer wieder aufs neue. Das war schon vom ersten Augenblick an so gewesen, als sie beim Start der BASIS vor zehn Monaten wie im Koma liegend an Bord gebracht worden war. Dieser Zustand, für den es keine Erklärung zu geben schien, hatte bis vor einem halben Jahr angedauert.

Gerade während Perry Rhodan im Dom Kesdschan den psionischen Ritterschlag erhielt, erwachte Demeter an Bord der BASIS unvermittelt aus ihrem Dämmerzustand. Welchen Zusammenhang es zwischen den beiden Ereignissen gab, war immer noch ungeklärt.

10

Demeter blieb vor dem Panoramabildschirm stehen, der den Planeten Khrat in einer Großaufnahme zeigte, und blickte gebannt darauf. Javier erinnerte sich, was ihm Roi gesagt hatte, nachdem es feststand, daß sie das Yghmanohr-System anfliegen würden.

„Wenn sich die Gelegenheit ergibt, werde ich Demeter nach Khrat mitnehmen. Sie möchte unbedingt den Dom Kesdschan aufsuchen.“

Ein verständlicher Wunsch, einen genauen Grund dafür nannte Demeter jedoch nicht, wenn man Roi glauben wollte.

Bevor Javier es noch verhindern konnte, sprang Oliver von seinem Schoß und lief zu Demeter. Er zupfte sie an der Hand, bis sie ihm ihre Aufmerksamkeit widmete.

„Olli-Bolli!“ rief sie mit strahlendem Lächeln und hob ihn zu sich hoch.

Roi Danton kam zu Javier. Er traf gleichzeitig mit Sandra Bougeaklis ein, die aus der Funkzentrale kam.

„Ich habe Tengri Lethos einige Male angerufen“, meldete sie. „Aber vom Dom Kesdschan kommt keine Antwort. Das ist doch sehr merkwürdig. Es muß etwas passiert sein, wenn Lethos sich auf einmal nicht meldet. Wir müssen etwas unternehmen. Willst du nicht ein Erkundungskommando nach Khrat schicken?“

Javier sah, wie Demeter im Hintergrund bei diesen Worten zusammenzuckte. Sie stellte Oliver auf den Boden und kam interessiert näher.

„Geben wir Tengri Lethos noch etwas Zeit“, sagte Javier. „Wir dürfen nicht gleich das Schlimmste annehmen.“

„Es gibt sicher eine harmlose Erklärung für sein Schweigen“, sagte auch Roi Danton. „Lethos hat zu verstehen gegeben, daß er uns auf dem Flug zur Erde begleiten möchte. Er könnte mit den Vorbereitungen für seine Abreise beschäftigt sein.“

„Merkwürdig bleibt es trotzdem, daß er es zuerst so eilig hatte und sich nun nicht röhrt“, beharrte Sandra Bougeaklis.

Javier erhob sich seufzend und streckte seiner Stellvertreterin seine leuchtenden Hände mit der Bemerkung hin:

„Komm, laß dich umarmen, Sandra. Das wird dir helfen.“

„Rühr mich nicht an, Waylon!“ rief sie erbost und wich zurück. „Ich brauche deine Besänftigungstherapie nicht.“

„Schade“, sagte Javier mit einem Seufzer und blickte bedauernd auf seine Hände.

Sie wirkten transparent und leuchteten schwach. Wegen dieser bläulich schimmernden Aura, wurden sie Kirlian-Hände genannt. Ihnen wohnte eine seltsame Kraft inne - wem Javier sie auflegte, von dem fielen aller Streß und alle Hektik ab, und Javiers Ruhe und Besonnenheit übertrugen sich auf ihn.

Er verdankte diese Hände einem Laborunfall, der schon dreißig Jahre zurücklag. Er sprach nicht gerne darüber, gab nur ausweichend Antwort, und es hieß allgemein, daß er die Einzelheiten darüber aus seinem Bewußtsein verdrängt hätte.

An Bord der BASIS kursierte darüber eine Anekdote.

Während eines Dialogs mit der Hamiller-Tube sollte Javier, nicht zum erstenmal übrigens, die Frage gestellt haben, ob die Hamiller-Tube sich als reine Positronik sähe, oder ob in ihr der Geist Payne Hamillers weiterlebe und das Gehirn dieses genialen Wissenschaftlers in die Positronik integriert sei. Und Javier wurden die Worte in den Mund gelegt:

„Payne Hamiller starb bei einem Verkehrsunfall unter merkwürdigen Umständen, die nie geklärt wurden, kaum daß er sein Lebenswerk, nämlich dich, die Hamiller-Tube, in die BASIS eingebaut hatte. Der Verdacht liegt nahe, daß er in den Freitod ging, um in dir weiterleben zu können. Daraus ergibt sich eine einfache Frage: Bist du das Gehirn von Pay-ne Hamiller?“

Darauf soll die Hamiller-Tube geantwortet haben:

11

„Ich verspreche Ihnen, eine klare Antwort zu geben, wenn Sie mir zuerst eine Frage beantworten, Waylon Javier. Wie kamen Sie zu Ihren Kirlian-Händen?“

Javier schwieg dazu, und darum blieben beide Fragen bis heute unbeantwortet. Soweit die Anekdote.

„Deine Stellvertreterin hat nicht so unrecht“, meinte Roi Danton, nachdem Sandra Bougeaklis sich entfernt hatte. „Es muß irgend etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein, wenn Lethos sich nicht meldet. Ich denke vor allem an Zusammenhänge mit Geschehnissen in der Milchstraße.“

„Sandra befürchtet, daß auf Khrat etwas Schlimmes geschehen sein könnte, sie spricht es nur nicht aus“, erwiderte Javier. „Das ist Unsinn, wie wir beide wissen. Die Seth-Apophis-Komponente ist eliminiert. Tengri Lethos-Terak Terakdschan beherrschen den Dom ...“

Javier unterbrach sich, als mitten in der Zentrale der BASIS eine Gestalt materialisierte.

Roi Danton erholte sich als erster von der Überraschung und sagte zur Begrüßung der

eindrucksvollen Erscheinung:

„Sieh an! Wenn man vom Hathor spricht, dann kommt er.“

Aber Tengri Lethos ignorierte diese Bemerkung. Er wirkte abgekämpft und gehetzt und machte einen leicht verstörten Eindruck. Es schien ihm eine überaus lästige Verpflichtung zu sein, an Bord der BASIS kommen zu müssen.

„Ihr habt euch den denkbar ungünstigsten Augenblick für euer Kommen ausgesucht“, sagte er.

„Du hast uns selbst gerufen“, erwiderte Waylon Javier. „Wir sind nur deiner Aufforderung gefolgt. Darum sind wir hier.“

„Das muß ein Mißverständnis sein“, sagte Tengri Lethos. „Ich jedenfalls weiß von nichts.“

Diese lapidare Feststellung schlug in der Kommandozentrale wie eine Bombe ein.

\*

Tengri Lethos war 1,90 Meter groß und durchaus humanoid. Dennoch unterschied er sich von Terranern durch einige markante Merkmale. Nicht nur daß seine Haut von smaragdgrüner Farbe war, wies sie auch goldfarbene, abstrakt wirkende Muster auf, die wie Einlegearbeiten aussahen. In seinen bernsteinfarbenen Augen, deren Iris von grünen Mustern durchsetzt war, konnte man sich verlieren. Sein Gesicht war so maskulin wie sein Körper, das von dem kräftigen Kinn, einem entschlossen wirkenden Mund und einer schmalrückigen, leicht gebogenen Nase geprägt wurde. Das mähnenartige, silbrige Haupthaar, das von einem Stirnband gebändigt wurde, war eine passende Umrahmung.

Dieses Gesicht zeigte nun aber einen leicht gequälten Zug, als finde dahinter ein Kampf gegen eine innere Unsicherheit statt.

Lethos trug eine enganliegende Plastikkombination, die die Farbe seiner Augen und des Bernsteins hatte. Fuß- und Wadenteile waren in der Farbe seiner Haut gehalten und wurden von einem Netzwerk schimmernder Faden durchzogen.

Sein Erscheinungsbild entsprach voll und ganz jenem von früher, als er noch ein Hüter des Lichts gewesen war. Er hatte es als Träger von Terak Terakdschan Bewußtsein für seine Materieprojektionen übernommen.

Tengri Lethos hatte seinen Körper verloren, als er einen Evolutionsschritt auf eine höhere Stufe der Entwicklung tun wollte, dabei jedoch ein Opfer von Seth-Apophis wurde. Statt zwischen den Dimensionen zu verwehen, wurde Lethos' Geist mit einer Teilkomponente der Seth-Apophis in den Dom Kesdschan getragen, wo sich die Psyche des in die Dom-kuppel eingegangenen Terak Terakdschan mit ihm vereinte. Durch diese Symbiose ge-

12

stärkt, gelang es, die Übernahme und Vernichtung des Domes Kesdschan durch Seth-Apophis zu verhindern, so daß dieser die ihm zugesetzte Bestimmung behielt - und Perry Rhodan den psionischen Ritterschlag entgegennehmen konnte.

Terak Terakdschan, der Erste Ritter der Tiefe, war ein Hathor wie Lethos gewesen. Die gleiche Abstammung mochte mit ein Grund gewesen sein, daß die beiden Geiste zueinander fanden und prächtig miteinander harmonierten. Es war aber auch denkbar, daß diese Findung nicht dem Zufall zuzuschreiben, sondern von den Kosmokraten gesteuert worden war.

Zu solchen Mutmaßungen nahm aber Lethos-Terakdschan nicht Stellung. Seine Kontakte zu den Kosmokraten bleiben so undurchschaubar wie die der Zeremonienmeister des Domes Kesdschan.

„Ich habe die BASIS nicht nach Khrat gerufen“, behauptete Lethos-Terakdschan. „Dafür liegt überhaupt kein Grund vor.“

„Wir haben deine beiden Notrufe aufgezeichnet“, sagte Roi Danton. „Sollen wir sie dir vorspielen?“

Tengri Lethos winkte ab.

„Das wäre nur Zeitverschwendung. Ich wüßte es doch, wenn ich euch hergeben hätte.“

„Es wäre immerhin auch möglich, daß du es dir anders überlegt hast“, meinte Danton. „Was ist vorgefallen, das dich veranlaßte, deine Meinung zu ändern?“

„Nicht das geringste“, behauptete Lethos nicht sehr überzeugend und machte eine Ges-te der Hilflosigkeit. „Ich war gerade in eine dringende Arbeit vertieft, als mich die Nachricht von eurer Ankunft erreichte.“

„Diese Tätigkeit hatte nicht zufällig mit irgendwelchen Ereignissen in der Milchstraße zu tun, die es dir erforderlich erscheinen ließen, so rasch wie möglich mit der BASIS hinzu-fliegen?“ erkundigte sich Javier.

„Nein“, beteuerte Tengri Lethos. „Von einem Flug in die Milchstraße kann keine Rede sein. Ich bin auf Khrat unabkömmlich.“

„Eine lahmere Ausrede fällt dir wohl nicht ein“, sagte Roi Danton. Er war enttäuscht, denn für ihn stand es fest, daß Tengri Lethos nicht die Wahrheit sagte. Er log nur nicht sehr gekonnt. Das war der Nachteil eines untadeligen Charakters wie Tengri Lethos einer war, daß man nicht einmal Notlügen glaubhaft vorbringen konnte.

Aber warum log er überhaupt? Wieso stritt er ab, die BASIS nach Khrat gerufen zu haben? Hatten sich die Probleme in der Milchstraße wieder erledigt? In diesem Fall hätte Lethos aber die Wahrheit sagen können.

„Wenn du bei deiner Behauptung bleiben willst, kann man nichts machen“, sagte Javier. „Aber verlange nicht, daß wir dir glauben. Uns geht es gar nicht um deine Person, son-dern um die Geschehnisse in unserer Heimatgalaxie. Dein Anruf hat uns ein wenig in Pa-nik versetzt, weil wir daraus schließen mußten, daß die Milchstraße in Gefahr sei. Kannst du mit ruhigem Gewissen sagen, daß es eine solche Gefahr nicht gibt? Das würde uns genügen.“

„Woher soll ich wissen, was sich in einer Galaxis zuträgt, die siebenundachtzig Millionen Lichtjahre entfernt ist“, sagte Tengri Lethos. „Ihr wißt selbst, daß ein Funkverkehr über diese Entfernung nicht möglich ist.“

„Die Kosmokraten haben andere Möglichkeiten zur Nachrichtenübermittlung“, hielt Javier dagegen.

Tengri Lethos verstiefe sich.

„Diese Unterhaltung führt zu nichts“, sagte er. „Es ist besser, wenn ich in den Dom Kesdschan zurückkehre. Und ihr solltet euch an Perry Rhodans Anweisungen halten. Er 13

hat euch aufgetragen, die Galaxis Norgan-Tur zu erforschen. Das ist eine sinnvolle Auf-gabe. Da gibt es für euch noch viel zu entdecken.“

„Das ist wahr“, sagte Roi Danton. „Eine großartige Entdeckung haben wir vor kurzem bereits gemacht. Wir sind auf ein gewaltiges kosmisches Gebilde gestoßen, das von den Völkern aus Norgan-Tur Srakenduurn genannt wird. Der Begriff bedeutet soviel wie ‚Sammelplatz‘. Kannst du uns mehr darüber sagen?“

„Ich habe von Srakenduurn gehört, weiß aber nichts darüber“, behauptete Tengri Lethos, was wiederum nicht sehr überzeugend klang. „Ich kann euch nichts über diesen Sammelplatz erzählen.“

„Wir dir schon“, erwiderte Danton sarkastisch. „Es handelt sich um eine kosmische Materiewolke, deren Ausmaß gut und gerne zweieinhalb Lichtjahre beträgt. Die BASIS zog eine große Masse des Staubes wie ein Magnet an. Der Staub drang durch die Schiffshülle und befiehl rund zweihundertundfünfzig Mitglieder der Besatzung, die daraufhin die BASIS ins Zentrum von Srakenduurn steuern wollten. Wir mußten sie aufgeben. Diese Staub-menschen blieben in Srakenduurn zurück. Was sagst du dazu, Lethos-Terakdschan?“

Tengri Lethos zuckte die Schultern.

„Willst du mich dafür verantwortlich machen, Roi?“

Danton schüttelte den Kopf.

„Ich dachte nur, du würdest uns vielleicht verraten können, wofür wir unsere Kameraden opfern mußten.“

„Ich kann es euch nicht sagen“, sagte der Hathor dumpf. „Ich kann euch nur den Rat geben, Perry Rhodans Auftrag auszuführen. Wo immer ihr euch in Norgan-Tur aufhaltet, kann ich euch erreichen. Ich werde mich bei euch melden, wenn es nötig ist.“

„Und sonst hast du uns nichts zu sagen?“ fragte Javier.

Tengri Lethos wurde ungehalten.

„Ich wüßte nicht, was. Es sei denn, es interessiert euch zu erfahren, welchen dringenden Verpflichtungen ich nachkommen muß.“

„Warum nicht“, meinte Javier.

„Der Dom Kesdschan birgt noch viele Geheimnisse für uns. Es wäre uns nur recht, eini-ge davon zu enträtselfn.“

„Ich bin in Eile“, entgegnete Tengri Lethos kurz angebunden. „Auf mich warten einige Domwart-Aspiranten, um die ich mich zu kümmern habe. Ich werde mich wieder melden. Auf Wiedersehen.“

Tengri Lethos entmaterialisierte, ohne auf eine Erwiderung seines Grußes zu warten.

„Und weg ist er“, stellte Javier verdattert fest.

„Domwart-Aspiranten!“ sagte Roi Danton abfällig. „Klingt das nicht nach einer billigen Ausrede? Ich möchte zu gerne wissen, warum Tengri Lethos so nervös ist. Was versucht er uns zu verschweigen?“

„Irgend etwas stinkt da zum Himmel“, sagte Javier. „Es muß etwas vorgefallen sein, von dem wir nichts wissen sollen. Nur darum will uns Lethos so rasch wie möglich loswerden, indem er uns auf Entdeckungsfahrt durch Norgan-Tur schickt. Mit diesem Gedanken aber will ich mich nicht recht anfreunden.“

„Ich bin auch der Ansicht, daß wir im Yghmanohr-System bleiben sollten“, stimmte Roi Danton mit einem Seitenblick auf Demeter zu. „Wir könnten den Aufenthalt damit begründen, daß die BASIS eine Überholung braucht, oder daß wir den Hypertrop aufladen müssen.“

Waylon Javier grinste.

„Ganz abgesehen davon, daß sich die Besatzung von den vorangegangenen Strapazen erholen sollte und Urlaub brauchen könnte.“

14

\*

Dantons und Javiers Vorschlag, den Aufenthalt im Yghmanohr-System auf unbestimmte Zeit auszudehnen, fand nicht überall Zustimmung. Der Großteil der Besatzung drängte auf einen raschen Aufbruch in die Milchstraße.

Sandra Bougeaklis meinte dazu:

„Egal, was Tengri Lethos jetzt sagt, seine Funkbotschaften sollten uns eine Warnung

sein. Wir dürfen uns nicht von ihm hinhalten lassen, sondern sollten den Heimflug auch ohne ihn antreten. Vielleicht überlegt er es sich anders, wenn er sieht, daß es uns damit ernst ist, und er kommt doch noch an Bord.“

Mitzel, der Bordingenieur, ein temperamentvoller Arkonide von 33 Jahren, stimmte mit Sandra Bougeaklis überein.

„Perry Rhodans Fernbleiben von der BASIS muß schwerwiegende Gründe haben. Schließlich hätte es ihm nur wenig Zeit gekostet, sich mittels des distanzlosen Schrittes wenigstens einmal an Bord blicken zu lassen. Und wenn er uns nur aufgesucht hätte, um uns über die Sachlage aufzuklären. Daß er es nicht tat, sollte uns bedenklich stimmen. Ich plädiere für einen sofortigen Aufbruch.“

Alle außer Danton und Javier, die sich an der Lagebesprechung beteiligten, stimmten ihm zu.

Leo Dürk, der grauhaarige Waffenmeister, sagte:

„Die Ungewißheit über die Lage in der Milchstraße ist Grund genug für eine sofortige Heimreise. Wenn Perry Rhodan Schwierigkeiten hat, dann könnte die BASIS mit ihrer Feuerkraft eine willkommene Hilfe sein.“

„Ich hatte Dienst, als der zweite Funkruf von Khrat eintraf“, sagte Deneide Horwikow, die nicht nur Astrogatorin, sondern auch Cheffunkerin war. Die gertenschlanke junge Frau, konnte wegen ihrer Größe von knapp mehr als 2 Metern auf die meisten anderen Besatzungsmitglieder der BASIS herabschauen. „Mein erster Eindruck war damals der eines verzweifelten Hilferufs. Lethos' Aufruf, sofort Khrat aufzusuchen, war so eindringlich, daß ich meinte, es könnte ihm nicht rasch genug gehen, in die Milchstraße zu fliegen. Er verstand es, uns in Katastrophenstimmung zu versetzen. Auch wenn er jetzt nichts mehr davon wissen will, kann er nichts vorbringen, um diesen Eindruck zu entkräften. Darum stimme ich dafür, daß wir auch ohne ihn in die Milchstraße aufbrechen.“

„Siebenundachtzig Millionen Lichtjahre sind kein Katzensprung“, gab Waylon Javier zu bedenken. „Wir müssen es uns genau überlegen, bevor wir uns auf diese Reise über die-se Distanz begeben. Selbst mit den Hypergrav-Triebwerken der BASIS, die eine Geschwindigkeit mit einem Überlicht-Faktor von bis zu zwei Milliarden erlauben, werden wir lange unterwegs sein. Ich meine, daß, bei aller Ungewißheit über die Lage in der Heimat, kein Grund zur Panik gegeben ist. Auf ein paar Tage mehr oder weniger kommt es gewiß nicht an.“

Seinen Worten folgte ein Proteststurm, und Sandra Bougeaklis sagte:

„Du hast dich also von Tengri Lethos beschwichtigen lassen. Und über unser aller Meinung willst du dich ganz einfach hinwegsetzen? Dein Phlegma möchte ich haben.“

Javier seufzte und warf Roi Danton einen hilfesuchenden Blick zu.

„Warum holen wir nicht die Meinung der Hamiller-Tube ein?“ schlug Roi Danton vor. „Unsere Rückkehr in die Galaxis steht außer Frage. Es geht nur darum, den Termin für den Abflug zu bestimmen. Die Bordpositronik könnte uns in diesem strittigen Punkt eine Entscheidungshilfe geben.“

Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, wenn auch einige Stimmen laut wurden, die bezweifelten, daß die Hamiller-Tube in der Lage sei, die Lage richtig zu beurteilen, da praktisch keine verwertbaren Fakten vorlagen. Aber andererseits war auch bekannt, daß

auf Fakten aufbaute.

Waylon Javier begab sich zu der silbern schimmernden Schaltwand, die eine Höhe von vier Metern beanspruchte und über eine Länge von acht Metern reichte. Die Tiefe dieses Kastenelements betrug drei Meter und unterschied sich rein äußerlich nicht von anderen Positroniken dieser Art.

Wie es in ihrem Innern aussah, wußte freilich niemand zu sagen. Denn sie war versiegelt und ließ sich nicht öffnen. Alle Versuche in dieser Richtung waren fehlgeschlagen, weil die Hamiller-Tube sich dagegen zur Wehr zu setzen wußte.

Javier hätte über jede x-beliebige Schaltstelle des Kommunikationsnetzes mit der Hamill-ler-Tube in Kontakt treten können. Aber er zog es diesmal vor, sich an sie selbst zu wen-den.

„Ich setze voraus, daß du unsere Diskussion mitgehört hast“, sagte Javier, nachdem er die Verbindung hergestellt hatte. „Wozu rätst du uns? Sollen wir Norgan-Tur sofort verlas-sen und in die Milchstraße fliegen? Oder sollen wir versuchen, den Grund für Tengri Lethos' Meinungsumschwung herauszufinden?“

„Wie Sie schon feststellten, liegt kein Grund zur Panik vor“, antwortete die Hamiller-Tube mit ihrer beherrschten, wohlklingenden Stimme.

„Und in der Tat wäre es von Vorteil, den Grund für Lethos-Terakdschans seltsames Ver-halten herauszufinden. Was ihn im Augenblick beschäftigt, dürfte doch von außerordentli-cher Wichtigkeit sein und den Komplex Ritter der Tiefe - Kosmokraten betreffen.“

„Es könnte sich also lohnen, der Sache auf den Grund zu gehen?“ fragte Javier.

„Unbedingt“, stimmte die Hamiller-Tube zu. „Lethos-Terakdschan konnte nicht glaubhaft machen, daß der Grund für seine dringlichen Funkbotschaften aufgehoben sei. Alles weist darauf hin, daß er den Flug in die Milchstraße nur aufschieben will. Es muß angenommen werden, daß Lethos-Terakdschan ein Arrangement traf, das dazu dienen sollte, auf die Geschehnisse in der Milchstraße Einfluß zu nehmen. Nun könnte es so sein, daß er einen Rückschlag erlitten hat, der es ihm unmöglich macht, rasch zu handeln. Es ist schade, daß er nicht verraten hat, was ihn zu diesem Aufschub bewog. Aber eines sollte man sich vergegenwärtigen. Wenn Lethos-Terakdschan die Lage in der Milchstraße kennt, was wohl jeder voraussetzt, und er trotzdem nicht mehr auf einen raschen Aufbruch drängt, dann sollte man sich ruhig danach richten.“

„Das ist ein gutes Argument“, meinte Javier zufrieden und wandte sich an die Umste-henden. „Nehmen wir uns ein Beispiel an Tengri Lethos und verzichten wir auf eine über-stürzte Abreise. Einen Gefallen werden wir ihm auch nicht tun, nämlich den, die For-schungsreise durch Norgan-Tur fortzusetzen. Es ist zu offensichtlich, daß Lethos uns nur loswerden möchte, damit wir ihn nicht stören und nicht hinter sein Geheimnis kommen.“

„Lethos-Terakdschan hat sich nicht geschickt angestellt, so daß seine Absichten leicht zu durchschauen waren“, stimmte die Hamiller-Tube zu. „Was gedenken Sie nun zu tun?“

„Die BASIS bleibt im Orbit von Khrat“, sagte Javier, ohne lange zu überlegen. „Mal se-hen, ob wir die Erlaubnis bekommen, Khrat einen Besuch abzustatten. Der Besatzung täten ein paar Tage Urlaub in Naghdal recht gut. Und dabei ergäbe sich für uns die Mög-lichkeit, die Gelegenheit zu nützen, Lethos' Geheimnis auf die Spur zu kommen.“ Er wandte sich Deneide Horwikow zu und bat sie, über Funk auf Khrat anzufragen, ob es der Mannschaft der BASIS erlaubt sei, sich für ein paar Tage in Naghdal zu vergnügen.

„Du denkst dabei wohl in erster Linie ans Vergnügen“, sagte Sandra Bougeaklis.

„Glaubst du, daß dies die richtige Einstellung ist?“

„Du hast mir auf dem Gebiet von Pflichtbewußtsein und Disziplin einiges voraus“, gab Javier grinsend zu. „Darum vertraue ich dir das Kommando für die Dauer meiner Abwe-16

senheit mit ruhigem Gewissen an. Du hast sogar in der Wahl des Bereitschaftsdiensts freie Hand und kannst dir selbst eine Mannschaft zusammenstellen. Ich möchte mich nämlich nicht unbeliebt machen.“

Sandra Bougeaklis funkelte ihn zornig an, sagte aber nichts.

Bald darauf erschien Deneide Horwikow und meldete:

„Der Landurlaub ist gesichert. Auf meine Anfrage erhielt ich spontan die Zusicherung, daß Naghdal ab sofort auf unbegrenzte Zeit zu unserer Verfügung stehe. Man hat mir versichert, daß es für uns keinerlei Beschränkungen geben würde.“

„Offenbar ahnt niemand, daß wir etwas anderes als unser persönliches Wohl im Sinn haben“, meinte Roi Danton. „Oder aber Tengri Lethos überkompensiert sein schlechtes Gewissen und will uns auf diese Art beweisen, daß er nichts zu verbergen hat.“

3.

Es hatte Javier einige Überredungskunst gekostet, seinen sechsjährigen Sohn Oliver dazu zu bringen, auf der BASIS zurückzubleiben.

„Unser Aufenthalt in Naghdal dient nur scheinbar dem Vergnügen, Olli-Bolli“, hatte er ihm geduldig erklärt. „In Wirklichkeit wollen wir Nachforschungen anstellen. Die werden mich so in Anspruch nehmen, daß ich mich nicht um dich kümmern kann.“

„Habt ihr, du und Roi, vor, wieder in das Gewölbe unter dem Dom Kedschan zu gehen?“ fragte Oliver.

„Ich hoffe, das wird nicht nötig sein“, antwortete sein Vater.

„Was habt ihr dann zu befürchten?“ bohrte sein Sohn weiter. „Glaubst du, ihr könnet wieder in ein psionisches Labyrinth geraten?“

Javier schüttelte den Kopf.

„Mit solchen Gefahren rechnen wir diesmal nicht. Du machst dir also ganz falsche Hoffnungen. Der Aufenthalt in Naghdal wird vermutlich recht langweilig werden.“

„Aber warum darf ich dann nicht mitkommen?“ fragte Oliver verständnislos. „Wenn du keine Zeit für mich hast, kann sich Demeter um mich kümmern.“

„Ich fürchte“, sagte Javier seufzend, „daß Demeter nicht der Sinn danach steht, Kinder-mädchen für dich zu spielen.“

„Ich kann selbst auf mich aufpassen.“

„Auf der BASIS bist du besser aufgehoben“, sagte Javier abschließend.

Er hätte selbst nicht zu sagen vermocht, warum er den Jungen nicht nach Naghdal mitnehmen wollte, sonst war er gar nicht so autoritär. Und nach menschlichem Ermessen hatten sie auf Khrat mit keinerlei Gefahren zu rechnen. Er gehorchte nur einem unbe-stimmten Gefühl und verhielt sich darum so ablehnend zu seinem Sohn.

Von den 12.260 Besatzungsmitgliedern blieben nur etwa 100 als Bereitschaftsdienst an Bord zurück. Unter ihnen waren auch neben Sandra Bougeaklis Leo Dürk, der Waffen-meister, Deneide Horwikow, als Funk-Kontaktperson und Mehldau Sarko, der Hangar-meister, der dreißig Beiboote ausschleuste.

Man hätte die Mitglieder des „Vergnügungskommandos“, wie die Zurückgebliebenen nicht ohne gewissen Neid ihre nach Khrat fliegenden Kameraden nannten, in weniger Beibooten unterbringen können. Aber es schien Javier ratsamer, einen gewissen Aufwand zu treiben, um die Bedienungsmannschaft des Raumhafens auf Khrat ein wenig in Atem zu halten. Schließlich wollte man vom wahren Grund des Besuchs

ablenken.

Bis jetzt schien auf Khrat noch niemand Verdacht geschöpft zu haben, daß die Mannschaft der BASIS in Naghdal etwas anderes als Erholung suchen wollte.

Vom Raumhafen wurden Leitstrahlen geschickt, die die Beiboote sicher landen sollten. In Funkgesprächen wurde versichert, daß ein ganzer Wohnsektor von Naghdal für die

17

Bedürfnisse von Menschen eingerichtet sei und genügend Bedienungsroboter zur Verfügung stünden. Ihr Betreuer war ein Domwart namens Esvaaner, den Javier kurz per 3-D-Schirm kennen gelernt hatte. Esvaaner konnte als humanoid gelten, wenn seine Physiognomie auch einen etwas pittoresken Eindruck machte.

Leo Dürk hatte Javier bedrängt, seine Mannschaft wenigstens mit Lähmstrahlern auszurüsten. Aber der Kommandant der BASIS war mit Roi Danton übereingekommen, daß sie auf jede Art von Waffen verzichten sollten. Sie waren sicher, daß sie nicht einmal die Standardausrüstung der Beiboote brauchen würden.

Als zusätzliche Ausrüstung ließ Javier nur Translatoren mitnehmen, die mit der Sprache der Mächtigen gespeichert waren. Denn dies war die Umgangssprache auf Khrat.

Javier flog zusammen mit Roi Danton, Demeter und Les Zeron, dem Multi-Wissenschaftler und Allrounder, in einer Space-Jet. Die meisten anderen Beiboote waren Kreuzer, und nur deren Kommandanten waren in die Hintergründe des Unternehmens eingeweiht. Sie hatten den Auftrag, sich in Naghdal und in Domnähe umzusehen und auf ungewöhnliche Vorkommnisse zu achten.

„Wo ist der Dom Kesdschan?“ fragte Demeter beim Landeanflug. Sie trug, wie die anderen auch, eine lindgrüne Bordkombination. Nur Waylon Javier fiel wieder aus dem Rahmen, weil er es nicht der Mühe wert befunden hatte, für diesen Einsatz Rollkragenpulli, Kordhose, Stiefel und den verwaschenen Kittel abzulegen. Sandra Bougeaklis hatte das zum Anlaß für einige spitze Bemerkungen genommen, doch Javier konnte darüber längst nur noch lächeln.

„Das ist der Dom Kesdschan“, erklärte Roi Danton der Wyngerin und deutete durch die Panzerplastkuppel der in der Schrägen fliegenden Space-Jet.

„Dieses kuppelähnliche Gebäude?“

sagte Demeter leicht enttäuscht. „Es sieht tatsächlich aus wie ein zur Hälfte im Boden versenktes Riesenei. Warum landen wir so weit davon entfernt?“

„Weil der Raumhafen zehn Kilometer nördlich von Naghdal liegt“, erklärte Les Zeron. „Soll ich verlangen, daß man uns aus dem Leitstrahl entläßt? Dann könnten wir einen Rundflug über die Stadt und zum Dom Kesdschan machen.“

„Nein“, sagte Demeter kopfschüttelnd. „Das ist nicht nötig. Werde ich den Dom aufsuchen dürfen?“

„Das sollte keine Schwierigkeiten bereiten“, sagte Roi Danton.

Als sich die Space-Jet im Anflug auf den Raumhafen befand, stellten sie fest, daß auf dieser riesigen Landefläche insgesamt nur elf Raumschiffe kleinerer Bauart geparkt waren. Die Verwaltungs- und Kontrollgebäude am Rande des Raumhafens machten einen verlassenen Eindruck. Nirgendwo gab es Anzeichen von Leben.

„Was für eine Platzverschwendug“, sagte Les Zeron. „Nicht einmal ein Dutzend Kleinraumschiffe auf einem Landefeld, das genügend Platz für ein paar Schiffe wie die BASIS bieten würde! Kann mir einer sagen, warum hier so gar kein Betrieb ist?“

„Du hättest den Raumhafen während der Feierlichkeiten für Perry Rhodans Ritterschlag sehen sollen“, erwiderte Javier. „Er war überlegt und Naghdal barst unter

dem Ansturm der Besucher förmlich aus den Nähten.“

„Seltsam ist diese Besucherflaute dennoch“, sagte Les Zeron. „Bei der Bedeutung des Domes Kesdschan sollte man meinen, daß der Pilgerstrom aus Norgan-Tur nie abreißt. Tut mir leid, ich verstehe es nicht, daß sich zu gewissen Feierlichkeiten die Besucher gegenseitig auf die Zehen treten, während Naghdal die übrige Zeit eine Geisterstadt ist. Das Zeremoniell des Ritterschlags ist ja kein alltägliches Ereignis. Im letzten Jahrtausend fand es nur zweimal statt - für Jen Salik und Perry Rhodan. Und wie lange davor schon nicht?“

Weder Danton noch Javier sagten etwas dazu. Sie hätten äußern können, daß es vermutlich auch noch andere Anlässe gab, während der die Projektoren in Aktion traten, die 18

die Domhülle in Schwingungen versetzten. Aber über solche Dinge zerbrachen sie sich längst nicht mehr den Kopf. So erging es vermutlich jedem, der einmal seinen Fuß auf diese Welt gesetzt hatte.

Sie rätselten auch nicht mehr über die die Stadt und den Raumhafen umgebende Natur, die einen so gepflegten Eindruck machte, als sei sie von einem Gartenarchitekten entwor-fen worden. Obwohl es außerhalb dieser einen Zivilisationsinsel keinerlei technische Ein-richtungen auf Khrat gab, war die gesamte Ökologie des Planeten genormt, schematisch. Flora und Fauna von Khrat wirkten steril und synthetisch - zumindest auf den Besucher, der Ursprünglichkeit erwartete.

Die Space-Jet landete etwas abseits der anderen Beiboote, von denen jedes auf ein ei-genes Landequadrat eingewiesen wurde.

Von den Verwaltungsgebäuden kam ein zylinderförmiges Gefährt dicht über dem Boden herangeschwobt, das gläsern und zerbrechlich wirkte.

„Unser Begrüßungskomitee“, sagte Roi Danton. „Wir sollten uns für den Empfang bereithalten.“

Der gläserne Zylinder erreichte die Space-Jet, kaum daß sie sie verlassen hatten. Ihm entstieg der humanoide Domwart, der sich bereits über Bildfunk mit der BASIS in Verbin-dung gesetzt hatte und sich Esvaaner nannte.

Das Wesen war etwa so groß wie Demeter, doch besaß es die doppelte Körperfülle. Es hatte zwei bis zu den Knien reichende Arme und kurze Stempelbeine, unter dem knöchel-langen losen Gewand ragten zwei sechszehbige Füße hervor. Auch die derb wirkenden Hände waren sechsgliedrig. Der Kopf war fast ballonartig rund. Die Sinnesorgane, die man nur schwer als Augen, Mund, Nase und Ohren definieren konnte, wechselten fast ständig die Stellung zueinander. Darum war Javier bei diesem „Gesicht“ unwillkürlich an Picasso erinnert worden.

„Willkommen auf Khrat“, begrüßte sie der Domwart mit schräggestelltem Mund. „Ich bin Esvaaner vom Volk der Mendeher und einer der einhundertundsechzehn Domwarte. Lethos-Terakdschan hat mich gebeten, mich während eures Aufenthalts in Naghdal um euer leibliches und geistiges Wohl zu kümmern. Mir zur Seite stehen mehrere hundert robotische Gehilfen.“

Esvaaner deutete hinter sich zu dem Glaszyliner, der mit vier Robotern besetzt war. Sie besaßen ein Meter lange, schlanke und T-förmige Körper, und waren rundum und in verschiedener Höhe mit einer Reihe von Instrumenten und Gelenkarmen bestückt.

„Ihr könnt euch ihrer bedienen, oder auch nicht, ganz wie es euch beliebt“, fuhr Esvaaner fort. Plötzlich kräuselten sich seine Lippen, um seine Augenpartie bildeten sich faltige Wülste, die die Augen zueinander in die Mitte des Gesichts drängten, bis sie sich fast tra-fen. Das erweckte den Eindruck, als schiele der Mendeher. Er erkundigte sich

besorgt: „Könnt ihr denn verstehen, was ich sage?“

„Sehr gut sogar“, antwortete Javier und wies auf seinen Translator. „Von uns vier trägt jeder ein solches Übersetzungsgerät, so daß es keine Verständigungsschwierigkeiten geben wird.“

„Das freut mich“, sagte Esvaaner. „Dann kommt bitte mit. Ich fahre euch nach Naghdal und zeige euch die Quartiere. Wir haben solche gewählt, die euren Bedürfnissen entsprechen dürften.“

Javier wollte schon fragen, was aus den Mannschaften der anderen Beiboote werden sollte, als aus Richtung der Verwaltungsgebäude eine lange Kolonne zylinderförmiger Glaskörper herangeschwebt kam. Bei genauerem Hinsehen erkannte er, daß sie nicht von Lebewesen, sondern ausschließlich von jenen Robotern mit den Stempelkörpern gelenkt wurden.

19

Er verkniff sich darum die Frage und stieg hinter seinen drei Gefährten in den Schwebezylinder. Kaum hatte sich das Gefährt in Bewegung gesetzt, da erkundigte sich Roi Dan-ton bei dem Domwart:

„Ich nehme an, Esvaaner, du hast nur Zeit für uns, weil du aus dem Kreis der Domwarte ausscheidest.“

„Wie kommst du darauf?“ wunderte sich der Mendeher und ließ die Nase mit dem Mund Platz tauschen. „Ich hoffe, meinen Dienst als Domwart noch lange tun zu können.“

„Ich dachte, daß du zu jenen gehörst, die der neuen Generation von Domwarten Platz machen sollen“, sagte Danton leichthin. „Sicher brennen die Domwart-Aspiranten darauf, ihre Positionen bald einzunehmen zu können.“

„Domwart-Aspiranten?“ wiederholte Esvaaner. „Diesen Begriff gibt es bei uns nicht ein-mal. Doch lassen wir dieses Thema, es ist unergiebig.“

„Schon vergessen“, sagte Roi Danton und wechselte mit Javier einen bezeichnenden Blick.

Waylon Javier nickte, er hatte verstanden. Ohne es zu wissen, hatte Esvaaner Tengri Lethos, der behauptete, sich um die Domwart-Anwärter kümmern zu müssen, der Lüge überführt.

Roi Danton wechselte das Thema und fragte Esvaaner über die Erholungsmöglichkeiten aus, die Naghdal zu bieten hatte. Aber wenn der Domwart ins Schwärmen kam und die Einrichtungen der Stadt preisen wollte, wechselte Danton geschickt das Thema und versuchte ihn durch Fangfragen auszuhorchen. Doch Esvaaner wich einer Antwort stets aus, indem er auf die Bedienungsroboter verwies, die so programmiert waren, daß sie auf alles erschöpfend antworten konnten.

Gerade als sie in Naghdal einfuhren, meldete sich Sandra Bougeaklis über Sprechfunk. Sie beschwerte sich darüber, daß sich Javier nicht, wie verabredet, gleich nach der Landung gemeldet hatte.

„Wir hatten einen tollen Empfang, Sandra“, meldete Javier in provozierendem Ton. „Die Domwarte haben für uns die Puppen tanzen lassen. Aber das war nur ein Vorgeschnack. Wenn ich einige der Attraktionen von Naghdal kennen gelernt habe, melde ich mich mit einem ausführlichen Bericht. Jetzt stürze ich mich erst einmal ins Ferienvergnügen. Wenn du mich nicht erreichst, kannst du dich vertrauensvoll an Esvaaner wenden.“

Javier unterbrach die Verbindung grinsend.

„Vielleicht liegt es an einer mangelhaften Übersetzung“, sagte Esvaaner mit nervös zuckenden Sinnensorganen, „aber ihr dürft eure Erwartungen nicht zu hoch schrauben. Al-

les, was ein Mensch zu seinem Vergnügen braucht, werden wir euch nicht bieten können. Aber Erholung und Entspannung findet ihr in Naghdal reichlich.“

„Und was tut man in Momenten der Besinnung?“ erkundigte sich Demeter.

„Der Dom Kesdschan steht euch jederzeit offen“, antwortete Esvaaner.

Demeter war mit dieser Antwort zufrieden.

Der Glaszylinder hielt vor einem der schalenförmigen Gebäude. Nacheinander trafen auch die anderen Schwebefzyliner ein und hielten bei anderen Gebäuden.

„Dies ist eure Unterkunft“, erklärte der Domwart. „Das Objekt ist in mehrere Einheiten unterteilt, so daß ihr jeder für euch sein könnt, wenn euch danach ist. Die Roboter werden euch alles erklären. Wenn ihr gestattet, ziehe ich mich nun zurück und überlasse euch den Betreuern. Selbstverständlich bin ich jederzeit für jeden von euch zu sprechen.“

„Ich habe nur noch eine Frage“, sagte Roi Danton. „Gibt es außer uns noch andere Gäs-te in Naghdal?“

„Nur ganz wenige“, antwortete Esvaaner. „Aber sie sind durchwegs nichtmenschlich.“

„Um so interessanter“, meinte Danton. „Wie können wir zu ihnen Kontakt aufnehmen?“  
20

Esvaaner zögerte etwas mit der Antwort. Schließlich sagte er, und barg dabei seine Sinnesorgane halb unter Gesichtsfalten, als empfinde er bei seinen Worten eine gewisse Scham:

„So verschieden die Besucher von Naghdal in ihrem Aussehen sind, so unterschiedlich sind auch ihre Sitten und Gebräuche. Darum bitte ich euch, daß ihr Fremde nur in der Öffentlichkeit kontaktiert. Alles andere könnte als Verletzung des Intimbereichs angese-hen werden.“

„Wir werden uns ganz bestimmt an diese Faustregel halten“, versprach Danton.

„Danke“, sagte Esvaaner sichtlich zufrieden und stapfte auf seinen sechszehigen Stum-melbeinen davon.

\*

Beezan hatte das Gefühl, um alles betrogen worden zu sein, was er bisher erreicht hat-te. Alle seine Empfindungen waren wieder erloschen, als die Domwarthe auf Lethos-Terakdschans Geheiß den Kubus auf Antigravfeldern fortbrachten und in eines der leerstehenden Gebäude sperrten.

Es handelte sich um einen Zweckbau, ähnlich der Unterkünfte für die Domwarthe rund um den Dom Kesdschan. Nur stand dieser Bau völlig frei auf halbem Weg zur Stadt.

Kaum war der Kubus unter Verschluß gebracht worden, starb irgend etwas in Beezan ab. Er war nicht in der Lage, seine Gefühle auf sein Thermo-Organ überzuleiten. Er blieb kalt, was er auch versuchte.

Es nützte nichts, daß er sich für lange in den Dom Kesdschan zur Meditation zurückzog. Er konnte das Gefühl, das ihm die Nähe des Kubus gegeben hatte, nicht zurückholen. Und erst da wurde ihm klar, was die Ursache für sein ursprüngliches Hochgefühl gewesen war.

Der Dom Kesdschan ließ ihn weiterhin kalt.

Die Ausstrahlung des Kubus hatte für jene Emotionsflut gesorgt, die ihn für einen viel zu kurzen Zeitraum beherrschte. Cosino war die Kraft gewesen, die ihn stark machte und ihm das Gefühl gab, ein vollwertiges Lebewesen zu sein.

Jetzt war er wieder so erbärmlich wie zuvor. Ihm fehlte etwas, die Fähigkeit für tieferes Empfinden. Sein Geist war taub, für nichts empfänglich. Sein Körper blieb kalt, er konnte seine Temperatur nicht steuern.

Er war ein Krüppel, und nicht nur nach den Maßstäben seines Volkes. Er war ein Außenseiter unter allen Intelligenzwesen aus Norgan-Tur.

Was er mit seinen Fühlern sehen, hören, riechen und schmecken konnte, war nur ein Schatten dessen, was der Kubus seinem Geist offenbarte.

Und nun hatte man ihm den Kubus gestohlen. Beezan fühlte sich darum betrogen.

Aber er dachte nicht daran, sich damit abzufinden.

Er hatte die Domwarte, die den Kubus transportierten, beobachtet und gesehen, in welches Versteck sie ihn brachten. Danach verbrachte er die meiste Zeit damit, das Gebäude und die nähere Umgebung zu erkunden. Dabei fand er heraus, daß der Zugang von zwei Domwarten bewacht wurde. Sie hatten in einer Kammer Posten bezogen und ließen sich nie im Freien blicken. Bei Sonnenuntergang kam der Zeremonienmeister Radaut mit der Wachablösung. Er war es, der den Schlüssel zum Tor hatte.

Von Lethos-Terakdschan war nichts zu sehen. Zuerst hatte Beezan geglaubt, daß er dieses Gebäude mied. Aber aus dem Gespräch zweier Domwarte hörte er heraus, daß sich Lethos-Terakdschan bei seinen Besuchen stets ins Innere des Gebäudes projizierte.

Beezan hatte sich nicht nur mit stiller Beobachtung begnügt, er war sogar noch weitergegangen. Durch seine täglichen Besuche im Dom Kesdschan, die er, um den Schein zu

21

wahren, beibehielt, hatte er so gute Kontakte zu den Domwarten, daß er keinen Verdacht erregte, wenn er sie in Gespräche verwickelte.

So fiel es auch nicht weiter auf, daß er sich ausführlich mit Belkus, Scarviar und Ranor unterhielt. Dies waren die drei Domwarte, die in die Tiefe des Gewölbes hinabgestiegen waren und den Kubus heraufgeholt hatten.

Scarviar, der Doldone, war jener, den die Nähe des Kubus stark und mutig gemacht hat-te, wie Beezan auch.

Belkus, der Sassone war unter dem Einfluß des Würfels dagegen zu einem Schwächling geworden.

Und Ranor war zu einem völlig zerrütteten Wesen geworden.

Durch die Entfernung des Kubus hatte sich der Zustand der drei Domwarte wieder normalisiert. Belkus und Ranor waren damit zufrieden. Aber Beezan konnte sich nicht vorstellen, daß es auch Scarviar war.

Darum hatte er in einem vertraulichen Gespräch den Doldonen für sich zu gewinnen versucht. Aber zu Beezans Überraschung wollte Scarviar nichts davon wissen, die Macht des Kubus für sich zu nützen. Er trauerte der verlorenen Stärke nicht nach und sagte zu Beezan:

„Cosino übt einen verderblichen Einfluß aus. Sei gewarnt, Beezan. Die Stärke des Kriegers ist keine segensreiche Kraft.“

Beezan ärgerte sich, daß er den Domwart ins Vertrauen gezogen hatte. Von nun an mußte er noch vorsichtiger sein.

Er hatte nur eines im Sinn, nämlich, sich den Kubus auf irgendeine Weise zunutze zu machen. Und wenn es nicht anders ging, würde er sein Inneres aufsuchen, um in sich aufzunehmen, was es barg.

Beezan dachte nur noch daran und arbeitete Pläne aus, um sein Vorhaben zu bewerkstelligen. Er verwarf sie alle wieder, denn sie waren undurchführbar.

„Hoppla, Beezan!“ hörte er da eine bekannte und nicht minder verhaßte Stimme über

sich sagen. „Beinahe wäre ich über dich gestolpert. Was kriechst du hier am Boden herum?“

Goshar, der Oggfor, blähte sich über ihm derart auf, daß seine knochigen Gliedmaßen einen grotesken Kontrast zu der Luftblase seines Körpers bildeten.

„Was hast du hier zu suchen?“ herrschte Beezan ihn an und spürte, wie ihm heiß wurde. Aber dieser Temperaturanstieg seines Körpers hatte nichts zu bedeuten, weil er aus seiner Wut geboren war. Er strebte danach, sein Thermo-Organ durch positive Empfindungen steuern zu können. Doch das blieb ihm noch immer versagt.

„Nicht, daß du gleich vor Zorn verglübst“, rief Goshar beschwichtigend. Er ließ die Luft in einem Stakkato von Knalllauten aus seinem Körper entweichen und setzte mit seinen vorderen Extremitäten zum Sprung an. Während er fluchtbereit dastand, fuhr er fort: „Ich will gar nicht lügen und sagen, daß ich zufällig vorbeikam. Es ist ja ein offenes Geheimnis in Naghdal, daß du hier herumschleichst und deinen obskuren Träumen nachhängst. Selbst den Domwarten ist das bekannt, aber ...“

„Verschwinde wieder!“ stieß Beezan hervor und fuhr drohend seine Fühler ein.

„Sachte, sachte“, rief Goshar aus. „Ich will dir doch nur helfen. Ich habe eine gute Nachricht für dich. Ich wüßte jemanden, der dich in deinen Plänen vielleicht unterstützen würde.“

„Ich will nichts hören“, sagte Beezan. „Ich denke nicht daran, mich in die Abhängigkeit eines Oggfors zu begeben.“

„Davon kann keine Rede sein“, beteuerte Goshar. „Meine Information ist kostenlos. Wußtest du, daß eine Horde von Menschen in ihren Raumschiffen gelandet ist? Sie sind in Naghdal eingezogen, um sich dort einige Tage zu vergnügen. Einer von ihnen ist der 22

Sohn von Perry Rhodan, dem Ritter der Tiefe, dessen Weihe du beigewohnt hast, ohne jedoch etwas zu empfinden...“

„Still!“ fiel ihm Beezan ins Wort. Er machte eine kurze Pause und fügte hinzu: „Das weiß ich längst. Ich weiß schließlich, was um mich vorgeht. Na und?“

„Dann ist dir vielleicht auch bekannt, daß manche Terraner - und vor allem der Sohn des Ritters der Tiefe - so nebenbei Nachforschungen über gewisse Geschehnisse im Dom Kesdschan anstellen?“

„Das ist nichts Neues für mich“, behauptete Beezan und behielt alle Fühler bis auf das Sprechorgan eingezogen, um seine Neugierde nicht zu deutlich zu machen. „Ich kümmere mich nicht um solche Gerüchte.“

„Mir kannst du nichts vormachen, Beezan“, sagte Goshar spöttisch. Er sog die Luft pfeifend ein und ließ sie mehrere Male knallend wieder entweichen. „Du täuschst dieses Wissen nur vor, um mir nicht zu einer Gegenleistung verpflichtet zu sein. Aber von dir will ich gar nichts. Ich halte mich an Roi Danton schadlos. Von einem Terraner habe ich mehr zu erwarten als von einem geistig verkrüppelten Ephiden.“

„Unterstehe dich!“ rief Beezan drohend. „Du wirst es nicht wagen, den Sohn eines Ritters der Tiefe mit deinen übeln Praktiken zu belästigen.“

Aber da entfernte sich der Oggfor bereits mit mächtigen Sprüngen seiner vorderen Extremitäten. Beezan hörte ihn von ferne noch rufen:

„Roi Danton wird mir ewig dankbar sein für diesen Tipp.“

Beezan dachte sich nichts dabei, als er ihn in Richtung Dom Kesdschan entschwinden sah. Er verließ sein Versteck und machte sich auf den Weg nach Naghdal.

Vielleicht lohnte es sich herauszufinden, ob die Menschen tatsächlich an gewissen Informationen interessiert waren.

\*

Demeter zögerte, als sie vor dem Eingang des Domes Kesdschan stand.

Roi Danton blieb hinter ihr, um sie in ihrer Entscheidung nicht zu beeinflussen. Sie muß-te selbst entscheiden, ob sie das Innere des Domes aufsuchen wollte oder nicht.

Er hatte die ganze Zeit über gewußt, daß es sie an diesen Ort zog, der auf geheimnisvolle Weise mit ihrem Wiedererwachen zusammenhing.

Demeter machte einen zögernden Schritt auf das Tor zu. Danton folgte ihr nicht sogleich. Er wartete ab.

Unwillkürlich fielen ihm die Geschehnisse ein, die nun schon über zehn Monate zurück-lagen. Damals hatte ihn Demeter beschworen, daß sie unbedingt die Reise auf der BASIS mitmachen müsse. Sie behauptete, daß sie innerhalb eines Jahres zur Greisin altern wür-de, wenn sie nicht von der Erde wegfäme. Danton hatte alle Vorbereitungen für die ge-meinsame Reise auf der BASIS getroffen, da verschwand Demeter - und als er sie dann fand, lag sie in einem selbstgebastelten Schrein in komaähnlichem Tief schlaf. Er hatte sie so, wie sie war, an Bord der BASIS gebracht und mit ihr den Flug in die Galaxis Norgan-Tur gemacht.

Die ganze Zeit hatte sich an ihrem Zustand nichts geändert, so daß Danton bald alle Hoffnung fahren ließ, daß sie wieder zum Leben erweckt würde.

Doch just zu einem Zeitpunkt, als niemand damit rechnete, war Demeter aus dem Koma erwacht - und zwar in jenem Augenblick, als die Feierlichkeiten im Dom Kesdschan, bei denen Perry Rhodan zum Ritter der Tiefe geschlagen worden war, den Höhepunkt er-reichten. Und das, obwohl Demeter auf der im Planetenorbit befindlichen BASIS zurück-geblieben war.

23

Es war schwer, an einen Zufall zu glauben. Aber welche Verbindung konnte Demeter zum Dom Kesdschan haben? Sie selbst konnte keine Antwort darauf geben. Aber irgend-wie mußte sie die ganze Zeit über gehofft haben, daß der Dom Kesdschan selbst sie ihr geben konnte.

Demeters Vergangenheit lag im dunkeln. Vielleicht, so hatte Perry Rhodan vermutet, war sie vor langer Zeit irgendwann schon einmal auf Khrat gewesen. Eine sehr gewagte Annahme, gewiß, aber hieß es nicht, daß sensible Wesen, die schon einmal auf Khrat weilten, die psionischen Schwingungen des Domes Kesdschan über Galaxien hinweg spüren könnten?

Demeter trat ins Innere des Domes.

Jetzt erst folgte ihr Roi Danton. Er sagte immer noch nichts, sondern ließ ihr Zeit, sich in der Domkuppel umzublicken. Sie blickte lange hoch, ließ ihre Blicke über die mächtige Wölbung schweifen, bevor sie die Augen senkte und auf das dem Eingang gegenüberlie-gende Podest starnte. Sie schien alle Einzelheiten förmlich in sich aufzusaugen, bevor sie ihre Blicke zurückzog und über die vielen Reihen einfacher Holzbänke gleiten ließ.

Ihr Gesicht blieb dabei ausdruckslos.

Danton konnte nicht länger an sich halten und fragte:

„Erinnerst du dich?“

Demeter reagierte überhaupt nicht darauf.

„Ist dir, als wärest du schon einmal hier gewesen?“ fragte Danton, diesmal drängender.

Demeter schüttelte langsam den Kopf.

„Ich... ich weiß nicht. Roi, mir schwindelt. Bring mich hinaus.“

Sie taumelte, und er ergriff rasch ihren Arm und brachte sie ins Freie. Unterhalb des Torbogens blieb sie stehen. Für einen Moment schien es, als wolle sie noch einmal umkehren. Aber dann straffte sie sich und schritt endgültig ins Freie. Sie tat es mit hängenden Schultern, enttäuscht.

„Du verschweigst mir doch nichts?“ fragte Danton und bereute seine Worte, kaum daß er sie ausgesprochen hatte. Schnell fügte er hinzu: „Vielleicht ist es besser, wenn du nicht mehr über mögliche Zusammenhänge grübelst. Vermutlich gibt es gar keine.“

„Vermutlich“, sagte sie, es klang niedergeschlagen. „Dabei habe ich so sehr gehofft... Vielleicht ein andermal.“

Er wollte sie bitten, nicht mehr an den Dom zu denken und nicht mehr hierher zurückzu-kehren. Aber dann fand er, daß es besser wäre, über dieses Thema zu schweigen.

Sie wechselten auf dem Weg nach Naghdal kein Wort miteinander. Einmal glaubte Dan-ton, links von sich eine Bewegung zu sehen, aber er ging der Sache nicht nach.

Als sie die ersten Schalengebäude erreichten und ihnen aus den Straßen ferne Geräusche entgegenklangen, wurde Danton durch einen lauten Knall aufgeschreckt. Er wirbelte in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war.

Dort erhob sich gerade ein Wesen, daß sich offenbar bisher verborgen gehalten hatte. Es hatte einen kantigen, knochigen Körper mit einem langgestreckten Echsenschädel. Es stützte seinen nach vorne gekrümmten Körper, von dem zerknittert wirkende, fältige Haut-säcke hingen, auf den vorderen, langen Extremitäten ab und hielt die hinteren Gliedma-ßen gespreizt. Irgendwie, fand Danton, hatte die Haltung des Wesens etwas Lauerndes an sich.

„He, ihr beiden Menschen!“ rief das Ehsenwesen, wobei sich unter seinem Kiefer eine Halsblase blähte und im Rhythmus der Worte zuckte. Es gebrauchte die Sprache der Mächtigen. „Ist einer von euch Roi Danton, der Sohn des glorreichen Ritters der Tiefe, Perry Rhodan?“

„Ich bin Roi Danton“, sagte Rhodans Sohn. „Und wer bist du?“

24

„Es ist mir eine Ehre“, sagte das Ehsenwesen und krümmte seinen Körper noch mehr. „Ich heiße Goshar und bin ein Oggfor. Ich wohne auch in Naghdal. Wir haben denselben Weg. Darf ich euch begleiten?“

„Warum nicht“, sagte Danton, ohne darauf zu achten, daß Demeter ihn anstieß. Sie woll-te offenbar allein sein und demonstrierte es damit, daß sie gleich darauf zwischen zwei Gebäuden verschwand. Danton machte keinen Versuch, ihr zu folgen. Er wandte sich an den Oggfor und fragte: „Bist du schon lange auf Khrat?“

„Ich war dabei, als dein Vater den Ritterschlag erhielt“, antwortete Goshar. „Ein einmali-ges Erlebnis! Unvergeßlich! Unbeschreiblich! Keiner der Beteiligten wird es je vergessen.“

Danton nickte dazu.

„Wie kommt es, daß du zurückgeblieben bist?“ fragte er. „Warum bist du nicht, gleich den anderen Besuchern, auf deine Heimatwelt zurückgekehrt, um über dein Erlebnis zu berichten? Das ist doch in Norgan-Tur so Sitte, oder?“

„Wir Oggfors sind ein eigener Schlag“, antwortete Goshar. „Der rasche Ortswechsel liegt uns nicht, und wir bleiben gern dort länger, wo es uns gefällt.“

„Ich kann mir vorstellen, daß es in letzter Zeit recht langweilig in Naghdal war“, sagte Danton. „Nachdem alle Besucher Khrat wieder verließen, ist Naghdal zu einer richtigen Geisterstadt geworden.“

„Sage nur das nicht“, widersprach Goshar und blähte seine Halsblase auf. „Es gibt Abwechslung genug. Und es hat sich allerhand getan. Du warst selbst in dem Gewölbe unter dem Dom Kesdschan und weißt, daß man dort allerhand Überraschungen erleben kann.“

„Willst du damit sagen, daß du in den subplanetaren Anlagen der Porleyter warst?“ fragte Danton.

„Ich?“ Der Oggfor ließ die Luft aus seiner Blase mit einem Knall entweichen. Seine Stimme vibrierte, als er fortfuhr: „Ich doch nicht! Aber die Zeremonienmeister haben eine Expedition hinuntergeschickt. Und Lethos-Terakdschan selbst war der Initiator, so heißt es zumindest.“

„Ich wundere mich nur, warum eine solche gefährliche Expedition unternommen wurde“, sagte Danton. „Was hat Lethos-Terakdschan damit bezweckt?“

„Es könnte sein, daß er irgend etwas aus dem Gewölbe bergen wollte“, sagte Goshar geheimnisvoll.

„Aber sicher bist du nicht?“

„Es gibt Gerüchte“, antwortete Goshar und blähte allmählich seinen ganzen Körper auf, so daß sich die Hautfalten glätteten und er das dreifache Volumen bekam. „Demnach gelangte kurz vor eurem Eintreffen ein Transport aus dem Gewölbe zur Oberfläche.“

„Und was wurde transportiert?“ fragte Danton gespannt.

„Das glaube ich nicht“, sagte Goshar mit gespieltem Erstaunen. „Ich kann es nicht glauben, daß Lethos-Terakdschan gegenüber dem Sohn eines Ritters der Tiefe Geheimnisse hat. Oder weißt du es wirklich nicht, Danton?“

„Vermutlich hat Lethos-Terakdschan vergessen, es mir zu sagen“, meinte Danton leicht-hin, „weil es ohne Bedeutung ist.“

„Ja, ja, so wird es sein“, bestätigte Goshar. „Aber solltest du deine Meinung ändern, könnte ich dich mit jemand zusammenbringen, der mehr darüber weiß. Ich erwarte allerdings eine kleine Gegenleistung.“

„Und woran denkst du dabei?“ fragte Danton.

In die starren Augen des Oggfors trat ein eigenartiger Ausdruck, als er sagte:

„Ich erwarte von dir nicht mehr, als daß du mir später einmal einen kleinen Gefallen erweist. Aber noch brauchst du dich zu nichts verpflichten. Überlege dir die Sache. Ich melde mich wieder bei dir.“

25

Mit diesen Worten wandte sich der Oggfor ab und verschwand mit kräftigen Sprüngen seiner vorderen Extremitäten zwischen den Gebäuden.

Danton fand nicht einmal mehr die Zeit, ihm irgend etwas nachzurufen. Er war ein wenig enttäuscht und hoffte, daß sich der Oggfor bald wieder bei ihm melden würde.

4.

Waylon Javier hatte versucht, einen der Dienstroboter auszufragen, für die sich inzwischen der Begriff T-Robots eingebürgert hatte.

Diese dienstbaren Maschinen hielten sich zumeist diskret im Hintergrund und reagierten auf gesprochene Befehle. Freilich mußte sich Javier des Translators bedienen, um sich mit ihnen verständigen zu können. Denn sie waren nicht auf Interkosmo programmiert. Die Vermutung lag nahe, daß Tengri Lethos dies absichtlich unterlassen hatte, um der Besatzung der BASIS Nachforschungen zu erschweren.

Javier war allein in ihrer gemeinsamen Unterkunft zurückgeblieben. Les Zeron hatte den Auftrag, die Beibootkommandanten darin zu unterweisen, wie sie den Domwarten

Infor-mationen „aus der Nase“ ziehen konnten. Roi war mit Demeter zum Dom Kesdschan un-terwegs.

„Was ist seit den letzten Feierlichkeiten im Dom Kesdschan passiert?“ fragte Javier den Roboter, der reglos in einer Ecke des Zimmers schwiebte. Sofort aktivierte er sich, seine Robotglieder bewegten sich, und Javier hatte den Eindruck, daß sie sich nach Prioritäten umgruppierten. Das heißt, der T-Robot fuhr einige Gelenkarme mit Instrumenten ein, brachte dafür solche mit Greif Werkzeugen zum Vorschein und machte gleichzeitig sein Kommunikationsgerät frei.

„Im Dom Kesdschan“, sagte der Robot in der Sprache der Mächtigen, „ist nach den Fei-erlichkeiten wieder eine Periode der Besinnung eingetreten. Wie das immer so ist.“

Als Javier detaillierte Angaben verlangte, schilderte der Robot in epischer Breite, wie sich die Domwarte während der Ruhepausen die Zeit mit Meditation und durch Diskussio-nen untereinander, mit den Zeremonienmeistern und mit dem „Dom selbst“ vertrieben. Es ging dabei stets um die Erhaltung des Domes Kesdschan und um die Zielsetzung, den Ritterorden zu erhalten, „weil alle Sterne erlöschen würden, gäbe es keinen Ritter der Tie-fe mehr.“

Javier gab es bald auf. Der Robot war nur darauf programmiert, in Schlagworten zu sprechen. Darüber hinaus war er bemüht, Javiers persönliche Wünsche, sein leibliches Wohl betreffend, zu erfüllen. Für mehr war er aber nicht zu gebrauchen.

„Ich glaube, ich werde mir ein wenig die Beine vertreten“, beschloß Javier.

„Es gibt in diesem Haus einen Fitneßraum“, erklärte der T-Robot. „Willst du ein Ganz-körpertraining, oder denkst du tatsächlich nur an eine Behandlung deiner unteren Extremi-täten?“

„Ich habe gemeint, daß ich mich ein wenig in Naghdal umschauen möchte“, erwiderte Javier gereizt. „Ich kann auch deutlicher werden. Ich möchte Spazieren gehen. Und auf deine Begleitung kann ich verzichten. Schalte dich ab.“

Der Robot zog sich in die Ecke zurück und blieb dort in der Schwebe.

Javier verließ das Schalengebäude und schlenderte durch die Straßen Naghdals. Über-all traf er auf Männer und Frauen der BASIS, die fast durchwegs über die Situation in Naghdal klagten.

Entweder beschwerten sie sich darüber, daß es kaum Möglichkeiten gab, sich zu ver-gnügen, oder, daß die Einrichtung ihrer Unterkünfte nicht ganz auf menschliche Bedürf-nisse abgestimmt war. Einige kritisierten auch, daß manche Stadtteile für Menschen „off limits“ waren, dabei hätte es sie gerade gereizt, mehr über die Lebensbedürfnisse anderer

26

Völker aus Norgan-Tur zu erfahren. Es gab so viele Tabus zu beachten, auf die die T-Robots aufmerksam machten, daß die Besatzungsmitglieder der BASIS es bald leid wa-ren, herauszufinden, was sie denn nun eigentlich tun durften.

Janis Scerpion, eine der Beibootkommandantinnen, drückte es so aus:

„Wer in Naghdal mal einen draufmachen möchte, wird darauf hingewiesen, daß es nütz-licher sei, sich zu verinnerlichen. Wer nach geistigen Werten strebt und sich Wissen an-eignen möchte, findet keinerlei Informationsquellen, er wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Völker aus Norgan-Tur verschiedene Tabus hätten, die natürliche zu beachten sei-en. Darum fehlt so etwas wie ein Völkermuseum. Man müßte also die Heimatwelten der verschiedenen Völker abklappern, über die man Näheres erfahren möchte. Ganz im Sinne von Tengri Lethos' Vorschlag. Es scheint fast, daß man uns den Aufenthalt in Naghdal verleiden möchte.“

„Hast du dich mit den Domwarten unterhalten?“ erkundigte sich Javier.

Janis Scerpion winkte ab.

„Genauso gut hätte ich ein Selbstgespräch führen können“, sagte sie. „Lethos scheint sie gut vorbereitet zu haben. Das macht nur um so deutlicher, daß er etwas zu verbergen hat.“

Wenig später traf Javier auf Demeter. Sie war mit Roi im Dom Kesdschan gewesen, hatte sich jedoch von ihm getrennt, als er die Bekanntschaft eines Fremdwesens machte.

„Warum gibt es im Dom Kesdschan Bänke?“ sagte Demeter mit verloren klingender Stimme und verblüffte Javier damit.

„Daß dich gerade diese Frage beschäftigt“, sagte er verwundert.

„Nun, diese Sitzgelegenheiten, so spartanisch sie auch sind, scheinen mir eher für Humanoide passend“, antwortete Demeter. „Aber unter den Völkern von Norgan-Tur gibt es nur wenige menschenähnliche. Für wen wurden ausgerechnet Bänke errichtet?“

„Eine interessante Frage“, sagte Javier. „Aber es gibt wichtigere.“

Er begleitete Demeter zu ihrer Unterkunft. Dort trafen sie auf Les Zeron. Der Nexialist mit dem hängebackigen Gesicht, das ihm den Spitznamen „Backenhörnchen“ eingetragen hatte, wirkte ziemlich aufgereggt.

„Ich habe die Bekanntschaft eines interessanten Wesens gemacht“, berichtete er. „Es gehört dem Volk der Ephiden an und nennt sich Beezan. Beezan kam nach Khrat, um den Feierlichkeiten des Ritterschlags für Perry Rhodan beizuwohnen, und ist bis heute geblieben. Der Ephide verriet mir, daß Tengri Lethos und seine Domwarte und Zeremonien-meister bis zu unserer Ankunft überaus aktiv gewesen seien.“

„Und?“ fragte Javier gespannt und rieb sich die leuchtenden Hände als einziges Anzeichen seiner Ungeduld. „Gehen wir ins Haus, dann können wir alles in Ruhe besprechen.“

„Nein“, lehnte Les Zeron ab. „Tengri Lethos könnte mithören, und was ich zu berichten habe, ist nicht für seine Ohren bestimmt.“

Javier stellte fest, daß sich Demeter entfernte und in dem Schalenhaus mit ihren Unter-künften verschwand.

„Was hast du herausgefunden?“ fragte Javier. Er ließ seine Kirlian-Hände sinken, als er merkte, daß Zeron sie fasziniert betrachtete. „Träumst du, Backenhörnchen?“

„Beezan behauptete, daß Lethos ein Behältnis aus dem Gewölbe unter dem Dom Kesdschan heraufholen ließ“, berichtete Zeron. „Der Ephide hat nur vage Andeutungen gemacht, worum es sich dabei handeln könnte. Aber es scheint eine der uralten Waffen aus dem Vermächtnis der Porleyter zu sein.“

„Vermutest du das nur?“ fragte Javier.

„Es ist mehr als eine Vermutung“, behauptete Zeron. „Beezan sprach eindeutig von einer kriegerischen Macht, nannte sie einen Krieger und gleichzeitig eine Waffe. Er hat sich angeboten, uns zu dem Versteck zu führen, wo dieses Ding untergebracht ist.“

27

„Hast du zugesagt?“

„Ich habe mir Bedenkzeit ausgebeten und einen Treffpunkt vereinbart“, sagte Zeron. „Ich bin nämlich sicher, daß Beezan selbst an diesem Ding interessiert ist. Und das machte mich vorsichtig.“

„Wir werden uns mit Roi besprechen“, beschloß Javier und griff nach seinem tragbaren Bildsprechgerät. Es dauerte nicht lange, bis er mit Roi Danton Verbindung hatte.

„Ich glaube, die Dinge entwickeln sich“, sagte Danton, nachdem Javier ihn über Zeros Bekanntschaft aufgeklärt hatte. „An dem, was dieser Beezan gesagt hat, scheint einiges dran zu sein. Ich verfolge gerade eine Spur, die in die gleiche Richtung weist. Meine Kontaktperson heißt Goshar und ist, im Sinne des Wortes, ein recht aufgeblasenes Individuum. Aber das nur nebenbei. Ich glaube, jetzt können wir aus Lethos' seltsamem Verhalten einige Schlüsse ziehen.“

„Ich sehe es so“, sagte Javier. „Tengri Lethos wollte mit der BASIS zu einer Rettungsaktion für Perry Rhodan und die Erde aufbrechen. Zu diesem Zweck schickte er eine Expedition in das Gewölbe hinunter, um sich zur Verstärkung eine der porleytischen Waffen zu beschaffen. Offenbar hat er aber nur einen Teilerfolg erzielt. Irgend etwas muß schiefgegangen sein - entweder ist diese Waffe unbrauchbar, oder sie hat eine zu verheerende Wirkung - weswegen er uns abzuwimmeln versuchte.“

„Ganz deiner Meinung, Waylon“, stimmte Roi Danton zu. „Mir fällt dazu aber noch etwas ein, was ich fast nicht auszusprechen wage.“

„Nur zu“, ermunterte ihn Javier.

„Lethos könnte zu der Ansicht gekommen sein, daß es für jede Hilfe zu spät ist“, sagte Danton.

„Daran habe ich selbst schon gedacht“, sagte Javier. „Aber damit werden wir uns nicht abfinden. Am besten du kommst jetzt zu uns, und wir suchen gemeinsam diesen Beezan auf.“

„Keine Zeit“, erwiderte Danton. „Goshar hat sich gerade wieder bemerkbar gemacht. Er gibt mir Zeichen, ihm zu folgen. Ich werde es tun und schicke euch ein Peilzeichen, damit ihr mir folgen könnt. Ende.“

„Irgendwie gefällt mir die Sache nicht“, sagte Javier und starnte auf den verstummteten Interkom. „Wir dürfen Roi jetzt nicht im Stich lassen.“

„Und was wird aus der Verabredung mit Beezan?“ wollte Zeron wissen.

„Darum kümmert du dich“, entschied Javier. „Und verständige einen der Beibootskommandanten. Es kann nichts schaden, ein Schiff startklar zu wissen.“

\*

Danton folgte den Knalllauten, die der Oggfor seiner Kropfblase entließ, und gelangte so an jener Seite aus Naghdal hinaus, an der sich die Stadt zum Dom Kesdschan hin hufeisenförmig öffnete.

Erst jetzt bekam er den Oggfor zu sehen.

„Wohin führst du mich, Goshar?“

erkundigte sich Danton mißtrauisch. Er hätte sich in diesem Augenblick sicherer gefühlt, wäre er im Besitz eines Paralysators gewesen. Aber er versuchte sich einzureden, daß seine Befürchtungen lächerlich waren. Was sollte ihm auf Khrat schon widerfahren? Er ließ sich von unbegründeten Vorurteilen gegen ein Fremdwesen irreleiten.

„Wir müssen aus der Stadt hinaus“, sagte Goshar pfeifend, indem er die Luft aus seiner Kropfblase preßte. Er wirkte aufgereggt. „Auf halbem Weg zum Dom Kesdschan ist der Treffpunkt. Ich bringe dich mit einem Freund zusammen, der alles über das Geheimnis weiß. Wie versprochen. Und du hältst dein Versprechen?“

28

„Was erwartest du von mir?“ erkundigte sich Danton, während er dem vornehmlich auf seinen vorderen Gliedmaßen einherstelzenden Oggfor folgte.

„Mein Volk hat eine uralte Sitte“, erklärte Oggfor. „Demnach erwarten wir für jede erbrachte Leistung eine entsprechende Gegenleistung. Je mehr Gutes ein Oggfor tut,

desto mehr Freunde gewinnt er. Und je mehr Freunde sich ihm verpflichtet fühlen, desto größere Achtung genießt er.“

„Ich will mich gerne erkenntlich zeigen“, sagte Danton unbehaglich. „Du brauchst mir nur zu sagen, was du dir von mir erwartest.“

„Nicht viel - und nicht heute, und vielleicht auch noch nicht morgen“, erwiderte Goshar. „Irgendwann einmal werde ich dich daran erinnern, daß du mir einen Gefallen schuldest. Du brauchst mir nur dein Versprechen - deine Einwilligung - zu geben. Dann ist der Freundschaftspakt perfekt: Verpflichtest du dich mir?“

„Ich werde Norgan-Tur bald verlassen“, gab Danton zu bedenken, „und weiß nicht, ob ich so ein Versprechen auch einhalten kann.“

„Das ist mir klar“, sagte Goshar leicht gereizt, was sich an seiner hektisch zuckenden Kropfblase zeigte. „Aber begreife, daß dieser Pakt mehr symbolische Bedeutung hat. Wenn du dich mir nicht verpflichten willst, dann sage es, und wir vergessen die Angelegenheit.“

Goshar blieb stehen und sah Danton mit seinen starren Echsenaugen durchdringend an.

„Okay“, sagte Danton. „Ich bin zu einer Gegenleistung bereit.“

„Ja, das wollte ich hören.“ Goshars Stimme klang auf einmal belegt. Er kauerte auf seinen kurzen Beinen und streckte die langen vorderen Gliedmaßen nach Danton aus. Als er sie ihm auf die Schulter legte, verspürte Danton ein seltsames Kribbeln, gerade so, als schickten die dreigliedrigen Greifklauen Stromstöße durch seinen Körper.

„Sieh dieses Gebäude dort“, fuhr Goshar fort. Danton war zu keiner Bewegung fähig, der Griff des Oggfors lahmte ihn förmlich. „Darin bewahrt Lethos-Terakdschan seinen Schatz auf, den er aus den Tiefen des Gewölbes geborgen hat. Den Kubus, Cosino, den Schrecklichen. Hier wirst du auf Beezan treffen, mit dem du dich verbünden kannst. Aber du bleibst mir verpflichtet. Es ist dein freier Wille, du hast es gesagt. Ich habe meinen Teil der Abmachung erfüllt. Jetzt ist die Reihe an dir.“

Der Oggfor verstärkte den Druck gegen Dantons Schultern. Und als der Terraner den Blick der starren Echsenaugen kreuzte, war er augenblicklich gebannt. Wie aus weiter Ferne vernahm er die säuselnde Stimme Goshars.

„Du bist mir verpflichtet, Roi Danton, Sohn eines Ritters der Tiefe. Du bist in meiner Schuld, in meiner Abhängigkeit und kommst erst frei, wenn du mir zu Gefallen warst. Du wirst nicht mehr auf dein Raumschiff zurückkehren, sondern wirst mich überallhin als mein Diener begleiten, wirst mein Orbiter sein! Sei mir hörig, Roi Danton!“

Die letzten Worte der Oggfors waren noch nicht verklungen, als plötzlich ein Schatten auftauchte und sich auf das Echsenwesen stürzte.

Jemand rief eine Warnung. Danton taumelte benommen zurück, als die Klauen des Oggfors ihn freigaben. Die Lähmung fiel von ihm ab, doch sein Geist war noch verwirrt. Er sah zwei Wesen engumschlungen auf dem Boden miteinander ringen. Goshar lag nun rücklings da und strampelte verzweifelt mit den knochigen Gliedmaßen. Das andere Wesen kauerte auf ihm, ein scheinbar formloser Fleischklumpen mit einem Kranz zuckender Fühler. Mit diesen stieß es auf Goshar hinab, peitschte ihn förmlich.

Als der Oggfor schließlich keine Lebenszeichen mehr von sich gab, ließ das Wesen von ihm ab und erhob sich. Es fuhr einige der Fühler wieder ein und richtete die anderen auf Danton.

„Ich bin Beezan, der Ephide“, sagte der Fremde. „Du stehst nicht mehr in Goshars Hörigkeit. Der schurkische Oggfor ist tot. Du bist frei.“

Danton war immer noch wie benommen, als Waylon Javier und Les Zeron auftauchten. Von ihnen erfuhr er, daß dies der Treffpunkt sei, an dem sie sich mit dem Ephiden Beezan verabredet hatten.

„War es nötig, Goshar zu töten?“ fragte Danton, dessen Sinne sich allmählich wieder klärten.

„Anders wärst du nie aus seiner Abhängigkeit gekommen“, antwortete Beezan. „Es ist das Bestreben eines jeden Oggfor, sich so viele Diener wie möglich zu schaffen. Wer das nicht weiß, kann eine üble Überraschung erleben. Ich habe dich davor bewahrt.“

„Beruhige dich wieder, Beezan“, sagte Waylon Javier und berührte ihn mit einer Hand im Nacken, dicht unter dem Fühlerkranz.

Beezan sprang mit einem Entsetzensschrei zur Seite und rief:

„Berühre mich nie wieder mit deinen schrecklichen Greifern! Sie nehmen mir alle Wärme.“

„Schon gut, Beezan“, sagte Javier beschwichtigend. „Ich komme dir nicht mehr zu nahe.“ Er barg seine Kirlian-Hände hinter dem Rücken. „Verrate uns jetzt, warum du uns hierher bestellt hast.“

Beezan deutete mit seinen Fühlern auf das einzelne Gebäude vor ihnen.

„Dort wird der Kubus versteckt“, sagte er dazu. „Zwei Domwarte bewachen Cosino. In wenigen Augenblicken, bei Sonnenuntergang, wird ein Zeremonienmeister mit der Ablösung für die Wachen kommen. Versteckt euch, damit ihr nicht gesehen werdet.“

\*

Sie lagen in ihrem Versteck und warteten. Beezan achtete darauf, daß sich Roi Danton und Les Zeron zwischen ihm und Waylon Javier befanden.

Der Kommandant der BASIS fragte sich, warum die sonst beruhigende Kraft seiner Kirli-an-Hände auf den Ephiden umgekehrt wirkte. Oder war es so, daß dieses Wesen die in-nere Unrast und Hektik brauchte und jede Art der Besänftigung als unangenehm emp-fand?

Javier machte sich Vorwürfe, daß er nicht eingegriffen hatte, als sich Beezan auf den Oggfor stürzte und ihn tötete. Er hätte kraft seiner Kirlian-Hände den plötzlich aufkommenden Aggressionstrieb des Ephiden eindämmen können, dessen war er sicher. Er frag-te sich gleichzeitig aber auch, woher Beezans plötzliche Aggressivität rührte. Die Konfron-tation mit dem Oggfor war keine ausreichende Erklärung.

Die Sonne Yghmanohr senkte sich dem Horizont zu.

„Da!“ raunte Beezan und wies mit einem Fühler auf drei Gestalten, die sich aus Richtung des Domes Kesdschan dem einzelnen Bauwerk näherten. „Der Zeremonienmeister ist wieder Radaut. Die beiden Domwarte, die ihn begleiten, sind nicht zu erkennen.“

Javier erkannte Radaut wieder, der achtfüßige Schcoide hatte die Feierlichkeiten bei Perry Rhodans Ritterschlag geleitet. Die beiden Wesen, die ihn begleiteten, waren durch Kutten verhüllt.

„Wozu diese Tarnung?“ sagte Roi Danton verständnislos.

„Vielleicht will Tengri Lethos die Anonymität der Wachen wahren“, meinte Les Zeron und hantierte mit seinem Kombi-Ortungsgerät, das er wohlweislich zu seiner Verabredung mit Beezan mitgenommen hatte. „Er will wohl nicht, daß wir die wachhabenden Domwarte darüber befragen, was sie zu behüten haben.“ Er blickte auf die Anzeige des Geräts und fügte zufrieden hinzu: „Immerhin habe ich die Individualschwingungen der beiden Dom-warte gespeichert.“

Die drei Gestalten verschwanden in dem Gebäude. Es dauerte nicht lange, bis Zeremonienmeister Radaut wieder erschien. Hinter ihm folgten die beiden abgelösten Wachen, die ebenfalls verhüllt waren.

„Das bringt mich auf eine Idee, wie wir an den Kubus herankommen könnten“, meinte Roi Danton. „Es müßte doch möglich sein, Zeremonienmeister Radaut zwei von uns, unter Kutten getarnt, als Wachposten unterzuschieben.“

„Das ist gar nicht nötig!“ rief Les Zeron aus. „Die beiden Wachposten, die mit Radaut aus dem Gebäude gekommen sind, haben haargenau dieselben Individualschwingungen wie die, die ihn hinbegleitet haben. Das heißt, daß sie identisch sind.“

„Demnach gibt es gar keine Wachposten?“ wunderte sich Roi Danton.

„Der Kubus ist unbewacht“, bestätigte Beezan. „Ich habe das auch erst herausgefunden, als ich merkte, daß Radaut stets mit jenen Domwarten zurückkommt, mit denen er zum Versteck gegangen ist. Ich hätte es euch sagen können, aber ich wollte euch auf die Probe stellen. Ihr seid die richtigen Partner für mich.“

„Aber warum stellt Tengri Lethos nicht wirklich Wachen auf?“ wunderte sich Waylon Ja-vier.

„Er ist eifersüchtig auf seinen Schatz“, antwortete Beezan. „Er will nicht, daß jemand anderer Cosinos Macht auskosten kann.“

„Strebst du selbst danach?“ erkundigte sich Roi Danton bei dem Ephiden. „Was erwartest du dir von unserer Zusammenarbeit?“

„Man sagt, ich sei geistig taub und nicht zu tieferen Empfindungen fähig“, erklärte Beezan. „Ich habe während der letzten Feierlichkeiten nichts von den Schwingungen des Do-mes verspürt. Darunter leide ich sehr. Erst als ich zufällig in die Nähe des Kubus kam, spürte ich, wie mich eine Kraft durchflutete, wie ich sie bisher noch nicht kannte. Und ich wußte, daß nur diese Kraft meinen Geist stark machen und mir das geben kann, was mir fehlt.“

„Beanspruchst du den Kubus für dich?“ fragte Roi Danton weiter.

„Nein, er soll euch gehören“, versicherte Beezan, und es klang ehrlich. „Ich will nur in seiner Nähe sein. Ihr könnt damit machen, was ihr wollt. Ich möchte nur dabei sein. Ich schwöre euch, daß ich keine solchen Hintergedanken wie Goshar habe.“

„Was weißt du noch über dieses Versteck?“ erkundigte sich Waylon Javier. „Hat Tengri Lethos andere Sicherheitsmaßnahmen getroffen?“

„Das Gebäude besitzt eine innere Kammer, die keinen erkennbaren Zugang hat“, erklärte Beezan. „Darin ist der Kubus untergebracht. Die Wände haben keine Türen, man kommt nur durch die Decke hinein. Von dort wurde der Kubus mit Antigravfeldern in die Kammer verfrachtet. Ihr habt die Möglichkeit, ihn auf die gleiche Weise zu entwenden.“

„Das ist Anstiftung zum Diebstahl“, sagte Waylon Javier mit gespielter Empörung. Grinsend fügte er hinzu: „Aber ein verlockender Gedanke. Was meinst du, Roi?“

„Ich möchte zu gerne wissen, welches Geschenk Tengri Lethos mit in die Milchstraße nehmen wollte, das er uns nun vorenthält“, sagte Roi Danton. „Das Risiko scheint nicht groß, wir sollten es wagen.“

„Ich habe, wie verlangt, einem Beibootkommandanten Alarmbereitschaft befohlen“, sagte Les Zeron. „Quincey Bord steht bereit. Allerdings habe ich mir gedacht, daß die Space-Jet weniger Aufsehen erregen würde.“

„Nun kommt es darauf an, wie groß der Kubus ist“, meinte Waylon Javier.

„Eine Seitenlänge ist nicht doppelt so lang wie einer von euch“, sagte Beezan. „Ist das

zu groß?“

„Nein, dafür reicht das Fassungsvermögen einer Space-Jet“, antwortete Waylon Javier. „Okay, Backenhörnchen, gib Quincey Bescheid. Wir sehen uns inzwischen die Sache aus der Nähe an.“

31

Sie verließen ihr Versteck und näherten sich, ohne besondere Vorsicht walten zu lassen, dem einzelnen Gebäude. Es war ein schmuckloser, bunkerartiger Bau mit schräg vor-springenden Stützmauern an den Kanten, an denen man mühelos hochklettern konnte.

Les Zeron setzte sich über Interkom mit der Space-Jet in Verbindung. Als sie das Gebäude erreichten, meldete er:

„Quincey startet sofort. Er kann in wenigen Minuten hier sein.“

„Er soll Antigravprojektoren in Stellung bringen, um eine Ladung aufnehmen zu können“, sagte Waylon Javier. „Es handelt sich um einen Würfel mit einer Seitenlänge von zirka drei Metern, über dessen Gewicht wir keine Angaben machen können.“

Les Zeron nahm wieder Sprechfunkverbindung mit der Space-Jet auf. Inzwischen hatte Beezan eine der schrägen Stützwände erklimmen und winkte die anderen zu sich auf das Flachdach hinauf. Waylon Javier folgte als erster. Beezan deutete auf eine quadratische Vertiefung im Zentrum des Daches, die eine Seitenlänge von fünf Metern besaß.

„Das ist die Klappe“, sagte er. „Ihr braucht sie nur zu öffnen.“

Waylon Javier untersuchte die Randerhebung, ohne jedoch irgendeinen verborgenen Mechanismus zu finden.

„Ich fürchte, wir müssen das Dach gewaltsam aufbrechen, um an den Kubus zu kommen“, sagte er.

„Laß mich mal ran“, verlangte Les Zeron und tastete die Dachklappe mit dem Ortungsgerät ab. Aber erst als er das Zentrum überprüfte, schlug es aus. „Hier ist ein Energieschloß, das die beiden Hälften des Gleitschotts zusammenhält. Es dürfte nicht schwer fallen, den Energiefluß zu unterbrechen. Aber wir müssen auf das Eintreffen der Space-Jet warten.“

„Was sagen wir, wenn wir in der Kammer Tengri Lethos treffen?“ erkundigte sich Waylon Javier.

„Dann machen wir gleich reinen Tisch“, sagte Roi Danton.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis endlich ein diskusförmiger Schatten am mondlosen Nachthimmel von Khrat auftauchte und sich fast geräuschlos auf Antigravfeldern auf das Bauwerk niedersenkte.

Les Zeron gab dem Piloten über Sprechfunk Anweisungen und ließ ihn die Space-Jet zwei Meter über dem Dach in der Schwebeflughöhe halten. Der Antigravschacht wurde ausgefahren, und gleichzeitig ging die Ladeluke auf.

Aus der Schleuse des Antigravschachts trat eine Frau in einer hellgrünen Kombination.

„Demeter!“ entfuhr es Danton überrascht beim Anblick seiner Gefährtin. „Wie kommst du an Bord?“

„Ich hatte vor, zur BASIS zurückzufliegen, als Quincey Bord auf die Space-Jet kam und sie beschlagnahmte“, sagte sie und überreichte Les Zeron ein klobiges Gerät. „Das ist der angeforderte Energietaster.“ An Roi Danton gewandt, sagte sie: „Ich bin vom Dom Kesd-schan enttäuscht. Und was bedeutet diese Nacht-und-Nebel-Aktion?“

Roi Danton erklärte es ihr.

„Geschafft!“ rief Les Zeron nach wenigen Minuten aus und sprang auf die Dacherhebung zurück, als sich der Boden unter ihm in Bewegung setzte. Die beiden Hälften des Schotts glitten zurück, bis eine quadratische Schachtöffnung freilag. In einer Tiefe von sechs Metern war ein mattsilbriges Schimmern zu erkennen.

„Cosino!“ sagte Beezan mit seltsam veränderter Stimme.

Javier beobachtete ihn und stellte fest, daß er alle seine Fühler zu ihrer vollen Länge von über einem Meter ausgestreckt hatte und daß sie konvulsivisch zuckten.

„Was ist das?“ fragte Demeter bange.

Javier legte ihr beruhigend eine Hand auf die Schulter, doch sie schüttelte sie ab und flüchtete in Dantons Arme.

32

„Bring mich an Bord“, verlangte sie. „Ich habe Angst. Mir ist, als ob etwas Unsichtbares mich bedroht.“

„Cosino!“ sagte Beezan wieder mit vibrierender Stimme.

„Ihr werdet auch ohne mich zureckkommen“, sagte Roi Danton und bestieg mit Deme-ter den Antigravschacht. „Aber macht schnell, bevor Tengri Lethos auf uns aufmerksam wird.“

„Okay, Antigravprojektoren einschalten“, sprach Les Zeron ins Funk sprechgerät. „Wir beginnen mit der Bergung.“

Waylon Javier war von der Schachtöffnung zurückgetreten. Beezan stand mit seltsam verrenkter Gestalt und noch immer langgestreckten und zuckenden Fühlern da. Javier hatte das starke Bedürfnis, dem Ephiden seine Hände aufzulegen, um ihn zu beruhigen, fürchtete aber dessen Reaktion.

„Langsam, langsam!“ kommandierte Les Zeron. „Etwas nach links. So ist es gut. Hebt an!“

In der Schachtöffnung tauchte eine silbrige Fläche mit etwas gewellten Kanten auf.

„Schneller - volle Kraft!“ ordnete Les Zeron an. „Ihr habt es geschafft.“

Der Kubus tauchte in voller Größe aus dem Schacht auf, und erst jetzt erkannte Waylon Javier, daß er kein exakter Würfel war. Der Kubus war windschief, völlig aus dem Winkel geraten.

„Das ist gewiß nicht seine ursprüngliche Form“, sagte er zu Les Zeron. „Was meinst du, Backenhörnchen? Scheint fast, als hätte jemand ihn so zugerichtet.“

„Ich werde den Kubus erst auf der BASIS untersuchen“, antwortete der Nexialist. „Dannach bilde ich mir ein Urteil.“

„Ich weiß nicht...“, begann Javier, ließ aber den Rest unausgesprochen. Es war in jedem Fall verfrüht, irgendwelche Bedenken zu äußern - oder zu spät, je nachdem, wie man es sah.

Der silberne Block verschwand in der Landeschleuse der Space-Jet, und das Schott schloß sich.

Jetzt erst entspannte sich auch Beezan.

„Es ist geschafft“, sagte er erleichtert. „Jetzt müssen wir alle rasch von Khrat verschwinden.“

„Du willst mit uns kommen?“ fragte Javier überrascht.

„Ihr habt es versprochen“, sagte Beezan. „Ihr habt gesagt, daß ich in Cosinos Nähe bleiben darf. Man wird mich wegen Goshars Tod von Khrat verbannen. Und nach Thanon kann ich nicht zurück, solange ich tieferer Empfindungen nicht fähig bin. Ihr müßt mich mit euch nehmen.“

„Meinetwegen“, stimmte Waylon Javier zu und gab für alle den Befehl zum Abflug von

Khrat. Er nahm sich aber vor, den Ephiden vor dem Verlassen dieser Galaxis auf einer Welt mit Raumfahrt abzusetzen.

\*

Der Kubus war unter strengsten Sicherheitsmaßnahmen in ein Labor gebracht worden, das vielfach abgesichert war. Die Experten, die ihn untersuchten, mußten Schutzanzüge tragen und waren durch Energiefelder zusätzlich geschützt. Es war niemandem gestattet, den Kubus zu berühren. Wer nach dieser oder jener Seite durch die verschiedenen Sperr-zonen ging, mußte eine Reihe von Untersuchungen über sich ergehen lassen.

Waylon Javier beobachtete die Vorgänge in der Sicherheitszelle auf den Bildschirmen. Er stand mit Les Zeron und seinem Team in ständigem Kontakt.

Die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung waren überaus mager.

33

„Ich mache eine Pause“, erklang Les Zerons Stimme aus dem Lautsprecher. „So kommen wir ohnehin nicht weiter.“

Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie er ein Prüfgerät abschaltete. Dann wandte er sich den Wissenschaftlern zu, die ihm assistierten, und trug ihnen auf, wie sie inzwischen verfahren sollten.

Javier verstand nicht viel von dem Gesagten, es war Fachchinesisch.

„Was tun sie?“ fragte Beezan, der mit Javier im Beobachtungsraum war. „Sie dürfen nichts tun, was Cosino töten könnte.“

„Du sprichst wie von einem Lebewesen“, sagte Javier. „Was ist der Kubus nun? Ein Krieger oder eine Waffe?“

Für Javier war beides nur schwer vorstellbar, denn nach den bisherigen Ergebnissen schien der Kubus überhaupt nichts darzustellen. Aber Beezan sagte:

„Cosino ist der ewige KRIEGER und die ultimate WAFFE!“

Roi Danton und Demeter betraten den Beobachtungsraum.

„Ich brauche wohl nicht zu fragen, ob ihr weitergekommen seid“, sagte Danton. „Vielleicht sollten wir uns nun doch mit Tengri Lethos in Verbindung setzen.“

„Warten wir erst einmal Backenhörnchens Bericht ab“, sagte Javier. „Es wäre wünschenswert, wenigstens einige Anhaltspunkte zu haben, damit wir nicht ganz so dumm dastehen, wenn wir Tengri Lethos gegenüberstehen.“

Demeter starnte wortlos auf die Bildschirme, auf denen zu sehen war, auf welch vielfältige Weise sich die Wissenschaftler und Techniker bemühten, dem Kubus sein Geheimnis zu entreißen.

„Öffnen“, sagte Beezan, als wolle er die Experten damit beschwören. „Den Kubus öffnen!“

„Bedeutet das, daß er innen hohl ist?“ fragte Roi Danton.

„Allerdings!“ Die Antwort kam vom Eingang, durch den gerade Les Zeron trat. Der Nexionist wirkte müde und abgekämpft. Er leitete die Untersuchungen bereits seit fünfzehn Stunden ohne Unterbrechung. „Wir konnten noch nicht feststellen, aus welchem Material dieser aus dem Winkel geratene Würfel besteht, aber sein spezifisches Gewicht kennen wir. Aufgrund des Gesamtgewichts steht fest, daß er nicht aus einem Guß besteht. Er muß Hohlräume haben oder mit anderen, leichteren Materialien gefüllt sein.“

„Läßt sich darüber nicht Gewißheit verschaffen?“ fragte Roi Danton.

„Der Kubus läßt sich nicht durchleuchten“, antwortete Les Zeron resigniert. „Wir können mit den verschiedenen Taststrahlen nicht einmal die oberste Schicht

durchdringen, ge-schweige denn in sein Inneres sehen. Wir können rein gar nichts, nicht einmal Material-proben für eine Analyse entnehmen, weil wir befürchten müssen, daß dann das ganze Gebilde zu Staub zerfällt. Der Kubus hat eine ganz eigene Statik, das zumindest haben wir herausgefunden. Wir dürfen praktisch nicht an ihm rühren und behandeln ihn wie ein rohes Ei.“

„Das klingt recht anachronistisch“, meinte Danton.

„Der ganze Würfel ist ein einziger Anachronismus“, erwiderte Zeron. Er trat zu einem Monitor und bat Danton, zu ihm zu kommen. Nachdem er einige Tasten gedrückt hatte, erschien auf dem Schirm das Computerbild eines aus dem Winkel geratenen Würfels.

„Das ist unser Kubus“, erklärte der Nexialist dazu. „Wir haben ihn nach allen Regeln der Kunst vermessen und Hochrechnungen angestellt. Auf diese Weise erschufen wir ver-schiedene Wahrscheinlichkeitsmodelle. Wenn wir nun davon ausgehen, daß dieses Ding einst ein exakter Würfel war, und dieses Modell hat die größte Wahrscheinlichkeit, dann können wir aufgrund der Verformungen auf instabile Zonen und, wenn ich so sagen darf, neuralgische Punkte schließen.“

34

Zeron drückte wieder eine Taste, und das Computerbild des Kubus wurde in verschiedene Zonen unterteilt. An einigen Stellen leuchteten verschwommene Punkte auf.

„Der langen Rede kurzer Sinn“, fuhr Zeron fort, „ist der, daß wir eine mögliche Instabilitätskurve gezeichnet haben. Die verschwommenen Punkte weisen kritische Stellen aus. Wenn wir darauf Druck ausüben, kann alles mögliche passieren. So kann es sein, daß der Kubus zu Staub zerfällt oder daß er explodiert. Nach neuesten Erkenntnissen wäre es aber auch möglich, daß er sich öffnet und uns sein Innenleben zeigt.“

„Das hört sich vielversprechend an“, sagte Danton.

„Nun, ich weiß nicht“, meinte der Nexialist nachdenklich. „Es wäre schön, könnten wir die Nuß knacken. Aber die Alternative, daß wir womöglich mit leeren Händen dastehen, ist weniger verlockend. Ich traue mir da keine Entscheidung zu. Aber eines ist klar, so kommen wir nicht weiter.“

Er warf Javier einen bezeichnenden Blick zu.

„Ich weiß“, sagte der Kommandant der BASIS mit einem Seufzer, „die Verantwortung liegt bei mir.“

„Öffnen“, meldete sich da wieder Beezan. „Den Kubus öffnen.“

„Vielleicht ist das ein Fingerzeig des Schicksals“, sagte Roi Danton. „Ich habe keinerlei Bedenken, eine Entscheidung herbeizuführen. Wenn sich der Kubus in Staub auflöst, dann kann er ohnehin nichts wert gewesen sein. Und was haben wir im anderen Fall schon zu befürchten? Die Sicherheitszelle sollte genügend Schutz gegen alle Eventualitäten bieten.“

„Okay“, sagte Javier. „Wir wagen es.“

Les Zeron gab über die Sprechanlage Befehl, das Labor zu räumen. Auf den Bildschirmen war zu sehen, wie sich die Wissenschaftler nacheinander zurückzogen. Aber es dauerte noch eine weitere Viertelstunde, bis sie die Untersuchungen über sich hatten ergehen lassen und aus der Sperrzone waren.

Les Zeron hatte inzwischen seine Versuchsreihe vorprogrammiert, so daß er sofort damit beginnen konnte, als das Freizeichen ertönte.

Mittels Fernbedienung ließ er einen Energieprojektor auffahren, der auf dem Computer-bild als Fadenkreuz zu sehen war. Zeron schaltete den Schutzschirm aus, der zwischen dem Kubus und dem Projektor stand. Nachdem dies geschehen war, betätigte er die Fein-justierung der Zieleinrichtung und brachte den Projektor in Anschlag.

Der Nexialist nahm genau Ziel, bis sich auf dem Computerbild das Fadenkreuz mit einem der Punkte genau deckte. Dann erst schaltete er den Projektor ein.

Im Beobachtungsraum hielten alle unwillkürlich den Atem an, als das Strahlenbombardement auf den Kubus erfolgte. Auf den Bildschirmen war nichts zu sehen, nur von den Instrumenten konnte man ablesen, daß ein Punktbeschuß verschiedenartiger Strahlung erfolgte.

Zuerst zeigte sich keine Reaktion. Doch auf einmal begann die Hülle an dem von dem Strahlungsschauer betroffenen Punkt zu glühen. Zeron unterbrach sofort den Beschuß. Das Glühen erlosch, dafür wurde die silbrige Hülle an dieser Stelle transparent.

Und plötzlich, ganz unvermittelt, weitete sich die Transparenz explosionsartig über die ganze eine Fläche des Kubus aus. Sie schien sich in Nichts aufzulösen - und das Innere des Kubus lag frei.

„Leer“, sagte Les Zeron in die Stille hinein. Und dann rief er mit zornbebender Stimme: „Dieser verdammte Kubus ist leer! Es ist nicht zu fassen.“

Mit einem Seitenblick auf die Instrumente stellte Waylon Javier fest, daß sie alle auf Nullwert blieben.

„Nimm's leicht, Backenhörnchen“, sagte er kameradschaftlich und legte dem Nexialisten die Hände auf die Schulter. „Es hätte auch anders kommen können. Jetzt gibt es wenigs-

35

tens nichts mehr, was uns hier noch hält. Wir treten sofort die Heimreise an. Irgendwelche Einwände?“ fragte er in Roi Dantons Richtung. Als keine Antwort kam, wandte er sich dem Bildsprechgerät zu. „In Ordnung. Dann werde ich Sandra den Befehl zum Start ge-ben.“

Bevor er noch die Verbindung in die Kommandozentrale herstellen konnte, erhelltete sich der Bildschirm, und Sandra Bougeaklis erschien darauf.

„Nanu, Sandra, kannst du Gedanken lesen?“ sagte er verblüfft.

„Ich nicht, aber vielleicht Lethos-Terakdschan“, sagte seine Stellvertreterin. „Er ist bei mir in der Zentrale aufgetaucht und verlangt, daß wir sofort in die Milchstraße aufbrechen. Den Grund soll er dir selbst sagen.“

Sandra Bougeaklis verschwand vom Bildschirm und wurde von Tengri Lethos' smaragd-häutigem Gesicht abgelöst.

„Vergeßt alles, was ich bei meinem letzten Besuch gesagt habe“, erklärte der Hathor. „Es waren Ausflüchte, sonst nichts. Ich werde später Erklärungen dazu abgeben. Im Augenblick zählt nur, daß die BASIS mit mir an Bord in die Milchstraße startet. Perry Rhodan, die Erde, die ganze Galaxis braucht mich.“

„Du rennst offene Türen ein, Lethos“, erwiderte Javier. „Wir wären ohnehin aufgebrochen - auch ohne dich. Ich wundere mich nur über deinen neuerlichen Meinungsumschwung. Hat er etwa mit dem Kubus zu tun? Ist der Grund der, daß der Kubus leer ist?“

„Was sagst du da?“ Im Gesicht des Hathors zuckte es, und es zeichnete sich darin auf-steigendes Entsetzen ab. „Habt ihr den Kubus etwa geöffnet?“

Tengri Lethos verschwand vom Bildschirm. Als sich Waylon Javier umdrehte, war der Hathor bereits in der Beobachtungskanzel materialisiert. Er ging wortlos zu der Bildschirmgalerie und starnte auf den seitlich offenen und leeren Kubus.

„Wißt ihr, was das bedeutet?“ fragte Lethos-Terakdschan, ohne einen der Anwesenden anzusehen. „Er hat sich befreit.“

„Von wem sprichst du?“ fragte Roi Danton. „Der Kubus war leer, als wir ihn öffneten.“

„Wen ich meine?“ fragte Tengri Lethos. „Cosino, den porleytischen Krieger.“

„Kannst du uns das näher erklären?“ fragte Roi Danton.

Tengri Lethos nickte bedächtig und sagte:

„Laßt euch die Geschichte von den ungleichen Geschwistern Voire und Cosino erzählen...“

5.

... Cosino und Voire, Bruder und Schwester, wurden nicht gezeugt von Mann und Frau - auch nicht von anderen, fremdartigen Geschlechtern oder Wesen auf vergleichbare Art und Weise.

Sie gingen aus einer Verbindung höherer Art hervor.

Sie hatten eine ganze Rasse zu ihren Eltern.

Bei dem Streit, in dem es darum ging, wer von beiden denn die wertvolleren Anlagen in sich vereinige, konnte Voire von sich sagen:

„Ich bin das gute Gewissen eines ganzen Volkes. Ich bin die Seele der Porleyter, die porleytische Moral und Ethik, ich vereinige in mir alles Gute und Positive, dessen dieses reife und geistig hochstehende Volk fähig ist. Ich bin die porleytische Substanz schlechthin, denn an mich gaben die Porleyter von ihrem ungeheuren Potential starke Einheiten des besten ab, das sie am Höhepunkt ihrer Entwicklung zu bieten hatten. Ich bin die Liebe, ich bin die Güte, ich bin die Manifestation der höchsten Werte, die das Leben kennt. Ohne mich gibt es kein Bestehen.“

36

Darauf entgegnete Cosino: „Ich bin der Kampfgeist eines ganzen Volkes. Ich bin der Krieger der Porleyter. Ich bin der Kampf selbst, die Kraft, die vorwärts strebt, ich bin der Eroberer und Neuerer - und ich bin die Realität. Du bist nur eine Träumerin! Du kannst mit Liebe und gütigem Verständnis nicht die negativen Kräfte bezwingen, noch kannst du sie bekehren. Das Leben ist seit Anbeginn ein steter Kampf, in dem das Gute aus sich selbst heraus nicht gegen das Schlechte bestehen kann. Feuer mit Feuer bekämpfen, das tue ich. Ich bin die Leidenschaft, das Temperament. Ich bin wach, du träumst. Du bist schwach, ich stark. Du bist eine Nebenerscheinung, ein Zufallsprodukt, ich bin die primäre Kraft, die die Porleyter bewußt hervorgehoben haben, weil sie auf der Höhe ihres Seins in ihrer grenzenlosen Weisheit erkannten, daß es ohne mich - den Kämpfer wider alles Schlechte und Negative - keinen Fortbestand gibt. Man hat mich als deinen Gegenpol erschaffen, weil du allein zu schwach bist, den Porleytern eine gesicherte Existenz zu bie-ten.“

So sprach Cosino, der Ewige Krieger, voll Aggressivität, in tiefem Zorn und unversöhnlichem Haß auf ALLES.

Und Voire wußte zu entgegnen: „Du Verblendeter. Du weißt es nicht besser. Ich verzei-he dir, muß dir verzeihen. Dir ist jeder ein Feind - und du bist eines jeden Feind. Selbst die Porleyter bekämpfst du, machst ihnen angst, stellst dich ihrer Entwicklung entgegen, hemmst sie. Du bist nicht der Kämpfer wider das Böse, duträgst alles Schlechte und Ne-gative in dir, dessen sich die Porleyter entledigen wollten. Du bist im Sinn des Wortes mein Antipode, das genaue Gegenteil von mir. Du kämpfst nieder, was ich zu erhalten versuche.“

Voire sprach sehr klug und überlegt. Sie, das Sammelbecken für die positiven Kräfte ei-nes ganzen Volkes, erkannte die Wahrheit besser als ihr ungleicher Bruder, denn ihr Temperament machte sie nicht blind, es weitete ihr Sinnesspektrum.

„Ich, Voire, das gute Gewissen eines Volkes, bin dazu erschaffen, die Porleyter wieder auf den rechten Weg zurückzubringen, falls sie einst der Versuchung unterliegen sollten. Die Porleyter haben mich erschaffen, damit ich lenkend eingreife, falls sie den negativen

Kräften erliegen und auf Abwege geraten. Ich wurde ganz bewußt als positive mentale Kraft erschaffen. Du dagegen bist ein Kind des Zufalls, wurdest ungewollt ins Sein gerufen. Du entstandest, als die Porleyter versuchten, sich von allem Bösen und Negativen zu reinigen, das ihnen noch anhaftete. Sie erkannten erst nach diesem Reinigungsprozeß, wie viel Negatives, bei aller Größe und Reife, noch an ihnen war. Du, Cosino, wurdest so stark und mächtig, nicht weil man dir soviel Macht geben wollte, sondern weil sich die Porleyter ihrer animalischen Urtriebe entledigen wollten. Sie sind selbst am meisten über dich entsetzt, sie wußten nicht, daß ein solcher Krieger aus dir werden würde, daß du überhaupt werden könntest. Nun gibt es dich, und die Porleyter müssen mit dir leben. Aber sie haben dich unter Kontrolle. Ist es nicht der beste Beweis dafür, daß sie dich nicht brauchen, weil sie dir die Freiheit nicht geben? Sie halten dich gefangen, weil sie dich fürchten und nichts mit dir zu schaffen haben wollen.“

Cosino erwiederte:

„Du bist in deinem Zwingen so gefangen wie ich. Deiner schämen sich die Porleyter, denn du bist das Produkt ihrer Schwäche. Die Porleyter eliminieren dich nur nicht, weil sie befürchten, du könntest in sie zurückfließen. Und wenn Ähnliches auch auf mich zutreffen mag, so weiß ich, daß ich einst von den Porleytern gerufen werde, um ihnen im Überlebenskampf beizustehen. Ich bin der Krieger, der den Fortbestand der Porleyter garantiert.“

So stritten die beiden ungleichen Geschwister miteinander.

Die Wahrheit ist, daß die Porleyter weder Voire noch Cosino bewußt heraufbeschworen hatten. Sie waren beide ein Produkt des Zufalls, deren Entwicklung gefördert wurde, als die Porleyter in ein bestimmtes Stadium der Evolution traten.

37

Die Porleyter duldeten die Entstehung Voires, die paramentale Manifestation all ihrer guten und positiven Eigenschaften.

Und ebenso duldeten sie Cosino, der aus den ihnen innewohnenden schlechten und negativen Werten hervorging.

Sie nahmen sie beide unter Verschluß und trennten sie voneinander. Die Porleyter bewahrten sich Voire für den Fall auf, daß sie eines Tages die Hybris überkommen könnte und sie eine leitende Kraft brauchten, die sie auf den rechten Weg zurückführte.

Aber die Porleyter waren keine Träumer, sie ignorierten nicht die Realitäten.

Und also versicherten sie sich Cosinos für Zeiten der Not, in der alle ihre Wunderwaffen versagten und sie eine ultimate Macht brauchten, um ihre Lebensziele weiterverfolgen zu können. Und diese allerletzte Waffe sollte Cosino, der Ewige Krieger sein.

Die Gefahr, daß Cosino freikam und außer Kontrolle geriet, bestand nie, zumindest so lange nicht, wie es Voire gab. Denn Voire, das gute Gewissen, die porleytische Seele, war die Garantie dafür, daß Cosino im Zaum gehalten wurde.

Beide waren eng miteinander verstrickt, wie sehr sie auch Wesenheiten höherer Ordnung waren. Sie waren eigentlich mehr als nur ungleiche Geschwister, sie waren gegensätzliche Zwillinge.

Aber einer konnte ohne den anderen nicht sein. So wie Liebe den Haß erwecken kann und Haß oft die Liebe fördert, so hielten einander Voire und Cosino in der Waage.

Und wenn Voire nicht mehr war, so gab es keine Kraft mehr, die Cosino halten konnte, auch der Kubus nicht.

Der porleytische Krieger würde seine Freiheit erlangen.

\*

Tengri Lethos wies auf die Bildschirmgalerie, wo der geöffnete Silberkubus in verschie-denen Perspektiven zu sehen war.

Er sagte unheilschwanger:

„Nun ist Cosino frei. Das ist ein eindeutiger Beweis dafür, daß irgend etwas Schreckliches mit Voire passiert sein muß. Andernfalls hätte Cosino nicht aus seinem Verlies aus-brechen können.“

„Warum muß unbedingt etwas mit Voire passiert sein“, meinte Roi Danton. „Ebenso gut wäre es möglich, daß Cosino durch die Seth-Apophis-Komponente befreit wurde, als sie in den subplanetaren Anlagen von Khrat wütete. Beweist der aus den Fugen geratene Kubus nicht, daß sie damit manipuliert haben muß?“

„Das schon“, gab Tengri Lethos zu. „Aber es gibt Beweise dafür, daß Cosino noch in seinem Gefängnis war, als wir ihn bargen. Die drei Domwarte, die den Kubus bargen, be-kamen deutlich seinen Einfluß zu spüren. Ebenso Beezan, der vor euch steht. Er kann euch seine Eindrücke schildern. Und ich habe den Kubus selbst untersucht und kam zu dem Ergebnis, daß Cosino bis zuletzt in ihm gefangen war.“

„Aber wieso haben wir nie seinen Einfluß gespürt?“ fragte Waylon Javier.

„Es könnte doch durchaus sein, daß der porleytische Krieger schon auf Khrat freige-kommen ist“, sagte Danton hoffnungsvoll.

„Diese Möglichkeit besteht“, gab Lethos zu. „Aber darauf sollten wir uns besser nicht verlassen. Wir sollten davon ausgehen, daß er an Bord ist.“

Eine Weile herrschte Schweigen, bis Javier das Wort ergriff.

„Und wie können wir das feststellen?“

„Ich weiß nicht viel über die Möglichkeiten des porleytischen Kriegers“, gestand Tengri Lethos. „Aber gewiß ist er mächtig genug, die gesamte BASIS unter seine Kontrolle zu bringen. Er könnte uns alle töten oder zu seinen Söldnern machen. Daß er es noch nicht

38

getan hat, ist kein Gegenbeweis. Vielleicht reizt es ihn ganz einfach, mit uns Schicksal zu spielen. Seid also auf der Hut!“

„Wir haben es demnach mit einem Gegner zu tun, der nicht zu fassen ist“, resümierte Roi Danton. „Mit einem unsichtbaren Krieger, der die Inkarnation des Bösen ist. Er kann sich in unsere Gehirne schleichen. Oder er kann mit seiner Kraft das Schiff selbst beherr-schen ...“

„Die Hamiller-Tube!“ rief Waylon Javier dazwischen. Und als aller Augen auf ihn gerich-tet waren, fügte er hinzu: „Hamiller hat sich während der gesamten Versuchsreihe nicht gemeldet. Die Bordpositronik hatte zwar keinerlei Ausfälle, aber die Hamiller-Tube selbst schaltete sich nicht ein und reagierte auch nicht auf meine Anrufe. Das ist höchst selt-sam.“

Bevor irgend jemand etwas dazu sagen konnte, meldete sich die vertraute und wohlklin-gende Stimme.

„Hier spricht das Bordgehirn“, erklang es aus den Lautsprechern, ohne daß jemand die Hamiller-Tube aktiviert hätte. „Wenn Sie gestatten, möchte ich eine Erklärung abgeben.“

„Es wird auch höchste Zeit“, sagte Javier vorwurfsvoll.

„Ich habe bisher geschwiegen, weil ich abwarten und beobachten wollte“, sagte die Ha-miller-Tube. „Ich wollte mir einen Gesamtüberblick über die Situation verschaffen. Nun muß ich aber gestehen, daß ich nicht klüger als zuvor bin. Cosino, der porleytische Krie-ger, bleibt für mich ein Phantom.“

„Soll das heißen, daß du nicht an seine Existenz glaubst?“ fragte Javier. „Daß er gar nicht an Bord der BASIS ist?“

„Jede Antwort darauf wäre reine Spekulation“, antwortete die Hamiller-Tube. „Es steht fest, daß der porleytische Krieger nicht körperlich ist. Aber es könnte durchaus sein, daß er danach strebt, in den Besitz eines Handlungskörpers zu kommen, um sichtbare Taten zu setzen. Wir haben keinerlei technische Einrichtungen, um das Potential Cosinos zu messen. Er verhält sich zu den Realitäten wie das absolute Nichts. Dennoch werden wir ihn an seinen Taten erkennen.“

„Das klingt mir zu sphinxhaft“, sagte Roi Danton. „Darum eine konkrete Frage an dich. Fühlst du dich auf irgendeine Weise beeinflußt?“

„Ich kann Ihnen versichern“, sagte die Hamiller-Tube, „daß ich keinerlei Beeinflussung registriert habe, die auf übernatürliche Kräfte zurückzuführen wäre, noch hat sich Cosino sonst wie bei mir bemerkbar gemacht. Aber ich rechne damit, daß dies noch passiert.“

„Du machst uns die besten Hoffnungen, Hamiller“, sagte Javier sarkastisch. „Und welche Vorschläge hast du anzubieten, wie wir den porleytischen Krieger bekämpfen könnten?“

„Keine“, war die lapidare Antwort. „Ich besitze keinerlei Erfahrungswerte. Das war es, was ich sagen wollte.“

„Herzlich wenig, möchte ich meinen“, sagte Javier. Er wandte sich dem Hathor zu. „Kön-nen wir von dir konkretere Vorschläge erwarten, wie wir uns gegen den porleytischen Krieger zu wappnen vermögen?“

„In jedem Wesen steckt sowohl etwas von Voire wie auch von Cosino“, sagte der Hathor. „Es gilt, darauf zu achten, ob Cosino in einem die Übermacht gewinnt. Aber dies kann nur jeder für sich erkennen.“

„Also, Leute“, verkündete Roi Danton mit Galgenhumor, „behaltet jeder euren inneren Schweinehund im Auge. Mehr kann man zur Selbsterhaltung nicht tun.“

\*

Beezan suchte die ihm zugewiesene Kabine auf. Er war sicher, daß man ihn überwachen ließ, aber das machte ihm nichts aus. Er war ein Fremder, der sich außerdem offen

39

dazu bekannte, sich von Cosino angezogen gefühlt zu haben, das machte ihn selbstverständlich verdächtig.

Zumindest bildete er sich ein, daß ihm überall Mißtrauen begegnete. Dies hätte ihn nicht gestört, wenn das Mißtrauen wenigstens berechtigt gewesen wäre.

Er sehnte sich nach Cosinos Kraft. Er wollte an seiner Macht teilhaben und stellte gerne seinen Körper zur Verfügung. Aber Cosino gab ihm kein Zeichen. Vielleicht war der Krie-ger tatsächlich auf Khrat zurückgeblieben.

Beezan erlebte den Flug der BASIS aus dem Yghmanohr-System in der riesigen Zentra-le mit. Den Menschen schien seine Anwesenheit nichts auszumachen, wahrscheinlich war es ihnen sogar lieber, ihn in ihrer Nähe zu haben.

Bei seiner ersten Begegnung mit Besatzungsmitgliedern der BASIS hatte er sie alle für Menschen der gleichen Abstammung gehalten. Inzwischen konnte er besser differenzieren und wußte, daß es sehr feine Unterschiede zwischen Terranern, Aras, Arkoniden, Ertrusern, und wie sie alle heißen, gab. Aber sie stammten alle aus der gleichen Galaxis. Er war das einzige Wesen aus Norgan-Tur. Darum war er ein Fremder, nicht, weil er kein Mensch war.

Aber er hoffte, daß er nicht allein war.

Nach dem Verlassen des Sonnensystems wurde der Hypergrav-Antrieb eingeschaltet, der dem mächtigen Schiff das Eindringen in den Hyperraum ermöglichte und ihm zu

viel-facher Lichtgeschwindigkeit verhalf.

Die Mehrzahl der Diensthabenden wurde entlassen, dafür ließ Waylon Javier einen Wachdienst einrichten. Er sagte:

„Wir verlassen Norgan-Tur erst, wenn wir sicher sein können, daß der porleytische Krie-ger keine Gefahr darstellt. Entweder es finden sich Beweise dafür, daß er nicht an Bord ist, oder wir können ihn entschärfen. Eher fliegen wir nicht in die Milchstraße.“

In seiner Kabine angelangt, die nicht ganz seinen Bedürfnissen entsprach, kauerte Bee-zan sich auf den Boden. Er entspannte seinen Körper und konzentrierte seinen Geist.

Seine Gedanken riefen:

Cosino, hier bin ich. Ich erwarte dich!

Es war ihm egal, ob er dabei von Kamerasaugen beobachtet wurde oder nicht. Auf der BASIS wußte man nichts über sein Volk und seine Sitten. Er konnte den Menschen jeder-zeit weismachen, daß regelmäßige Meditation dazu gehörte.

Cosino, komm zu mir! riefen seine Gedanken.

Beezan öffnete seinen Geist ganz weit. Er blieb nicht kalt dabei - sein Thermo-Organ funktionierte.

Plötzlich glaubte er, daß etwas nach seinem Geist griff und ihn zu sich holte.

Seine gestreckten Fühler blickten in einen anderen Bereich, der düster und grenzenlos war.

Cosino, nimm mich!

Aber gleich darauf fühlte sich Beezan zurückgeschleudert und fand sich auf dem Boden der Kabine wieder.

Er glaubte zu wissen, daß Cosino nach ihm gegriffen, ihn aber wieder abgestoßen hatte.

Warum wollte Cosino ihn nicht als Söldner haben?

Vielleicht nahm er sein Opfer beim nächstenmal an.

Beezan ließ seinen Geist weit geöffnet.

\*

„Hamiller, wir sind jetzt unter uns“, sagte Waylon Javier zu dem Positronikblock in der abgeschiedenen Nebenstelle. „Niemand kann mithören, was wir sprechen.“

40

„Ich weiß, Waylon Javier“, antwortete die vertraute Stimme der Hamiller-Tube. „Aber was macht das für einen Unterschied?“

„Ich habe den Eindruck, daß du nicht alles verraten hast, was du weißt“, sagte Javier. „Ich kenne dich doch. Du kannst mir nichts vormachen.“

„Sie kennen mich?“ Die Stimme klang leicht belustigt. „Ich kenne mich nicht einmal selbst genau.“

„Heißt das, daß du dir nicht darüber klar bist, ob du eine Biologische Komponente von Payne Hamiller hast oder nicht?“ fragte Javier schnell. Er konnte nicht anders, er war jederzeit bereit, eine sich bietende Chance zu ergreifen, um die Hamiller-Tube zu überlisten.

„Das ist wohl nicht der richtige Augenblick für solche Kindereien“, sagte die Stimme zu-rechtweisend. „Sie sollten Ihre Kräfte besser auf wichtigere Dinge konzentrieren.“

„Gut, dann eben nicht.“ Javier seufzte. „Was verschweigst du mir also?“

„Es ist nichts Konkretes, nur eine Ungewisse Ahnung - fast möchte ich sagen, ein Gefühl“, sagte die Hamiller-Tube.

„Was für eine Ahnung?“

„Ich fühle mich auf unbestimmte Weise bedroht“, sagte die Hamiller-Tube. „Irgend etwas ist im Schiff und macht sich an den Anlagen zu schaffen. So als versuchte dieses Etwas, die Kontrolle über die Technik zu übernehmen.“

„Der Porleytische Krieger?“ fragte Javier.

„Vielleicht“, sagte die Hamiller-Tube vage. „Es ist eine Art Kraft, die ich nicht orten, nicht analysieren und nicht bestimmen kann. Wie ein Gespenst, wenn Sie wissen, was ich da-mit meine.“

„Vielleicht siehst du auch nur Gespenster“, meinte Javier. „Aber ich werde die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Ich werde einen Trupp von Technikern dazu bestimmen, rund um die Uhr Kontrollen vorzunehmen. Zufrieden?“

Javier kehrte in die Zentrale zurück und realisierte sein Vorhaben. Danach nahm er sich einige Stunden dienstfrei, um sich um seinen Sohn zu kümmern.

Oliver, von der spannungsgeladenen Atmosphäre angesteckt, maulte zwar, als sein Va-ter ihn in die gemeinsame Kabine brachte, aber Javier blieb hart.

„Du brauchst deinen Schlaf!“ sagte er. In Wahrheit wollte er den Jungen von den explorierten Sektionen des Schiffes fernhalten. Ob die Kabine genügend Sicherheit bot, war eine andere Frage.

Javier hatte eine schreckliche Vorstellung.

Der Begriff „Porleytischer Krieger“ assoziierte in ihm ein bestimmtes Bild. Für ihn war Cosino eine perfekte Kampfmaschine. Er sah ihn förmlich vor sich: gerüstet wie ein Halu-ter, hart wie Kristall, widerstandsfähig wie Terkonitstahl, unerschütterlich wie ein Fels, flink wie eine Raubkatze, bewaffnet wie eine Festung, kampfstark wie eine ganze Legion. Un-verwundbar. Unbesiegbar.

Um wie vieles gefährlicher wäre dieser Ewige Krieger aber im Körper eines sechsjährigen Jungen!

Dies war sein Alptraum.

Oliver lag rücklings in seiner Koje. Die Augen geschlossen, das Gesicht entspannt, um den Mund die Andeutung eines glücklichen Lächelns, genoß er die beruhigende Wirkung der Kirlian-Hände.

„In jedem Wesen steckt sowohl etwas von Voire wie auch von Cosino“, hatte Tengri Lethos gesagt.

Wie wahr, dachte Javier. Aber wenn ich im Herzen auch ein Krieger sein mag, in meinen Händen ist Voire gegenwärtig.

Wie viel hatte er von Cosino an sich? Nicht zuviel, nicht genug...

41

Da sah er ihn. Er trat, nein, er sprang durch die Wand. Oder aus etwas heraus, das hin-ter der Wand lag. Ein fremder Bereich, eine andere Dimension. Es war eine blutdurch-tränkte Landschaft, von verendetem Getier bedeckt und zu Tode geschundenen Intelli-genzen.

Und durch diese Alptraumlandschaft sprang Cosino ihn an.

Der porleytische Krieger war eine Bestie, eine waffenstarrende Festung, kristallen, stahlhart, unverwundbar, unsterblich, die perfekte Kampfmaschine. Sein Erscheinungsbild entsprach ganz genau Waylon Javiers Vorstellung.

Cosino wirbelte heran, reckte sich und griff mit mörderischen Pranken nach ihm. Sein Rachen war ein Vulkan, der Pestilenz und Tod spie.

Javier schrie und hob instinktiv die Arme. Er streckte die strahlenden Hände in hilfloser Abwehr gegen den Ewigen Krieger.

„Nimm nicht Olli-Bolli“, kam es dabei gurgelnd über seine Lippen.

Auf einmal zuckten lautlose Blitze. Der Ewige Krieger implodierte, schrumpfte zu nichts zusammen.

Javier fand sich auf dem Boden liegend. Sein erster Blick galt seinem Sohn. Oliver schlief ruhig und tief. Javier seufzte erleichtert, dann blickte er auf seine Hände, die wie leblos von seinen Armen hingen. Sie sahen aus wie ganz normale Hände. Aber allmählich bekamen sie ihr Leuchten zurück, und ein angenehmes Kribbeln belebte sie.

Javier hob sie vors Gesicht und starre sie an, als sähe er sie zum erstenmal.

„Kirlian-Hände“, murmelte er. Und er fügte hinzu: „Voire?“

Er lächelte.

Er hatte Cosino mit bloßen Händen abgewehrt.

Doch das Lächeln verschwand sofort wieder von seinem Gesicht.

Denn der Zwischenfall hatte gezeigt, daß der porleytische Krieger an Bord der BASIS war.

Das Heulen der Alarmsirene drang wie ein Schrei in seinen Geist. Der Bildschirm leuchtete auf. Sandras Gesicht erschien darauf. Es war blutleer. Das Entsetzen hatte alle Schönheit aufgefressen und eine Fratze der Angst hinterlassen.

„Cosino... es war schrecklich“, stammelte sie.

„Ich komme sofort“, sagte Javier und weckte schweren Herzens seinen Sohn, um ihn nicht unbewacht zurücklassen zu müssen.

Der Kampf gegen das Phantom begann.

6.

In der Kommandozentrale gab es zwei Dutzend Verwundete.

„Ein Wunder, daß wir keine Toten zu beklagen haben“, sagte Herth ten Var, der Bordarzt aus dem Volk der Aras, nachdem er die Verletzten untersucht hatte und sie von den Me-do-Robotern behandeln ließ. „Seltsam ist, daß die Verletzungen von verschiedenen Waffen herrühren. Es gibt Schnittwunden wie von Messern oder Schwertern. Verbrennungen wie von Strahlenwaffen. Platz- und Kratzwunden und Blessuren jeder Art. So als sei der porleytische Krieger vielarmig und kämpfe mit allen möglichen Waffenarten gleichzeitig. Von der Keule bis zum Blaster.“

„Ich habe ihn ganz anders in Erinnerung“, meinte Javier.

„Das habe ich mir gedacht“, mischte sich Deneide Horwikow ein. Die Funkerin war eine der wenigen in der Zentrale, die die Wut des porleytischen Kriegers nicht zu spüren bekommen hatten. „Die Aussagen der Betroffenen widersprechen einander durch die Bank. Ein jeder gibt eine andere Beschreibung des Kriegers. Er scheint vielgestaltig zu sein.“

42

„Cosino hat überhaupt keine Gestalt“, erklärte Tengri Lethos. „Er gaukelt jedem das Aussehen vor, das seiner Vorstellung entspricht.“

„Dann kann er unsere Gedanken lesen?“ fragte Javier.

„Mit Telepathie hat das nichts zu tun“, erklärte Tengri Lethos. „Es handelt sich mehr um Empathie. Cosino besitzt die Fähigkeit, sich auf die Emotionen anderer Wesen einzustellen. Er übernimmt einfach die Psycho-Bilder anderer und reflektiert sie.“

„Warum hast du uns diese Informationen bis jetzt vorenthalten?“ erkundigte sich Javier.

„Weil ich sie mir selbst erst erarbeitet habe“, antwortete der Hathor. „Ich ziehe nur die richtigen Schlüsse.“

„Ich muß dir wohl glauben“, sagte Javier. „Und was hältst du von dem mißlungenen Angriff auf die Zentrale? Mir scheint, daß Cosino doch nicht so mächtig ist, wie du ihn

ge-schildert hast - zu unserem Glück, möchte ich sagen. Es gelang ihm nicht, auch nur ein einziges Besatzungsmitglied zu bezwingen und es zu seinem Sklaven zu machen.“

„Ich habe auch den Eindruck, daß er geschwächt ist“, gab Tengri Lethos zu. „Irgend et-was scheint ihn beeinträchtigt zu haben. Dennoch darf man ihn nicht unterschätzen. Es stünde immer noch in seiner Macht, die gesamte Besatzung auf einen Schlag zu seinen Söldnern zu machen. Aber gegen wen soll er dann kämpfen? Was in der Zentrale vorge-fallen ist, war für Cosino nur ein Kampf spiel. Er sucht die Herausforderung. Sein Motto ist: Allein gegen alle! Ich bin sicher, daß er nur einen einzelnen Söldner angeworben hat.“

„Söldner - wie das klingt“, sagte Javier. „Du meinst, daß er sich bereits in einem von uns manifestiert hat. In einem, der zum Zeitpunkt der Attacke in der Zentrale war?“

„Das nicht unbedingt“, sagte Lethos. Er sah Javier aus seinen seltsam gemusterten Bernsteinaugen durchdringend an und ließ seinen Blick auf dessen Kirlian-Hände wandern. Dann lächelte er schwach und sagte: „Ich weiß, was du denkst. Du hast den porley-tischen Krieger mit bloßen Händen abgewehrt, meinst du. Vielleicht stimmt es. Aber dann solltest du dein Wissen für dich behalten, bis wir Cosinos Söldner ausgemacht haben.“

„Du hast keine Ahnung, wer es sein könnte, Lethos-Terakdschan?“

„Jeder könnte es sein.“

Die Situation in der Kommandozentrale beruhigte sich allmählich wieder. Eine erste Überprüfung ergab, daß bei dem seltsamen Kampf die technischen Anlagen nicht beschädigt worden waren. Nur mit der Hamiller-Tube konnte keine Verbindung aufgenommen werden.

Waylon Javier versuchte es selbst, ebenfalls ohne Erfolg.

Es stellte sich heraus, daß alle wichtigen Funktionen, das gesamte Lebenserhaltungssystem, auf Automatik geschaltet worden waren. Auch das Kommunikationsnetz war intakt. Das Bordleben wurde durch den Ausfall der Hamiller-Tube nicht beeinträchtigt.

Dafür war der Überlicht-Antrieb ausgefallen. Die Normaltriebwerke zündeten nicht. Der Hyperkom funktionierte nicht, man konnte weder senden noch empfangen. Es herrschte absolute Funkstille. Die Beiboote ließen sich nicht ausschleusen.

Die Besatzung der BASIS war von der Außenwelt isoliert.

„Ich glaube, die Hamiller-Tube hat diese Maßnahmen aus Sicherheitsgründen getroffen“, sagte Javier in Erinnerung daran, daß Hamiller von einer Bedrohung gegen sich gespro-chen hatte. „Die Hamiller-Tube will auf diese Weise verhindern, daß sich der porleytische Krieger der Positronik bemächtigt. Und durch die hermetische Abriegelung der Schiffszelle vom übrigen Kosmos soll verhindert werden, daß Cosino sich weiter entfalten kann.“

„Wie ist unsere Position?“ wollte Tengri Lethos wissen.

„Wir haben nur annähernde Werte“, antwortete Javier. „Khrat liegt etwa siebenhundert Lichtjahre zurück. Wieso interessiert dich das?“

43

„Ich wollte nur wissen, ob wir uns in der Nähe des Vheg-Systems befinden, dessen fünf-ter Planet Thanor ist, die Heimatwelt der Ephiden, deren Volk Beezan angehört“, sagte Tengri Lethos. „Aber die Sonne Vheg ist dreimal soweit entfernt.“

„Beezan wäre ein potentieller Söldner“, meinte Javier zustimmend. „Und er hat es nicht gerne, daß ich ihn mit meinen Händen berühre.“

„Beezan kannst du trotzdem von der Verdächtigenliste streichen“, sagte der Hathor. „Er ist nicht der Typ des Kämpfers, den Cosino als Söldner verpflichten würde. Wäre ich

der porleytische Krieger, würde ich eine schillernde, geheimnisumwitterte Persönlichkeit vor-ziehen.“

„So wie dich, Lethos-Terakdschan?“ fragte Javier.

„Ich fände das sogar überaus reizvoll“, sagte der Hathor mit einem feinen Lächeln.  
„Aber du kannst mir ruhig die Hände auflegen. Ich habe nichts dagegen.“

\*

Der porleytische Krieger vernahm Beezans verzweifeltes Rufen, aber er hatte nur Verachtung für den Ephiden übrig. Das war kein Söldner, mit dem man in den Kampf ziehen konnte. Diese Kreatur war nur gut für einen Opfergang, wenn man des Kämpfens müde war.

Doch so schlimm stand es um Cosino noch nicht.

Er hatte eine neue, bisher nie gekannte Erfahrung gemacht: die der Niederlage.

Zuerst war es ganz nach Wunsch gelaufen. Er hatte sich einen passenden Söldner erwählt, in dessen Körper er sich manifestierte, so daß er einen Bezug zum Raum-Zeit-Kontinuum seiner Gegner hatte.

Er war von dieser Persönlichkeit fasziniert. Sie war vielschichtig und rätselhaft. Diese Person wurde immer rätselhafter, je tiefer er in sie drang. Cosino hatte eine sehr starke Beziehung zu diesem Geist und auch dem dazugehörigen Körper.

Er war's zufrieden.

Aber dann stellten sich ihm die ersten Hindernisse in den Weg. Es war ihm unmöglich, die Technik des Objekts zu kontrollieren, das er zur Arena erwählt hatte. Und unter den vielen tausend Wesen an Bord gab es eines, das einen wirksamen Schild gegen ihn hatte.

Zuerst dachte sich der porleytische Krieger nichts dabei. Er fand es sogar faszinierend, einen würdigen Gegner gefunden zu haben. Aber es kam der Zeitpunkt, da er sich nicht mehr selbst belügen konnte.

Es war nicht die Stärke des Gegners, die ihm zu schaffen machte, es war seine eigene Schwäche.

Wo war seine Wildheit geblieben? Sein unbändiger Kampfwille, sein Ungestüm, sein Temperament, die Leidenschaft? Er war nur noch ein Schatten seiner selbst.

Voire!

Er haßte seine Schwester, die ein Ausbund an Liebe und Güte war. Aber dieser Haß stand nicht zwischen ihnen, er verband sie.

Voire antwortete nicht. Er bekam von ihr nicht einmal ein schwaches Zeichen. Nichts. Nicht den geringsten Impuls. Keinen Gedanken oder sonst einen Funken, der ihm bestätigt hätte, daß es sie noch gab.

Voire war nicht mehr...

Ohne sie fühlte er sich unvollständig, und der porleytische Krieger erkannte, daß ihn Voi-res Gegenkraft erst zu dem gemacht hatte, was er war. In seiner Wut hätte er am liebsten die gesamte BASIS mit allen darin befindlichen Kreaturen vernichtet. Aber er fühlte sich dazu außerstande. Er war dazu zu schwach, er konnte einfach nicht den für eine solche Tat erforderlichen Willen aufbringen.

44

Er errichtete in der Zentrale der BASIS eine Arena und kämpfte gegen zwei Dutzend Gladiatoren gleichzeitig. Als Schwerträger und als vielarmige Bestie, als schleimiges Monster und als cleverer Faustkämpfer, als keulenschwingender Primitiver und als aalglatter Strahlenwaffenschütze... Und er bekam dabei nicht einmal Freude am Töten.

Zum erstenmal seit seiner Entstehung stellte er sich Fragen. Er fragte sich, wozu er

kämpfte!

Und schon mit der ersten Frage begann sein Niedergang, denn sie löste weitere aus, bis eine Lawine daraus wurde, die ihn zu überrollen drohte.

Krieger fragen nicht!

Cosino hatte es getan.

Er wanderte unter der Last seiner Gedanken durch den übergeordneten Bereich, grübelnd und sinnend. Und er sah die Dinge mit den Augen seines Söldners. Welch seltsame Perspektiven sich ihm boten! Wozu kämpfen? Wozu gibt es mich? Wo waren die glorreichen Aufgaben für einen Ewigen Krieger?

Der porleytische Krieger reagierte sich ab, indem er sich gelegentlich einen Gladiatoren holte und sich mit ihm maß. Aber mehr, als seine Gegner zu erschrecken, gelang ihm nicht.

Voire, wo bist du?

Es gab die Schwester nicht mehr. Er fand keine Spuren mehr von ihr. In seiner Enttäuschung und seiner Unfähigkeit, anders mit seinen ungewöhnlichen Problemen fertig zu werden, veranstaltete er einen Schaukampf.

Er suchte sich an den verschiedensten Orten der BASIS zur gleichen Zeit Dutzende Gegner und stellte sie zum Kampf. Er hoffte inbrünstig, dies möge ihn ausfüllen.

Kampf war sein Element. Er war der porleytische Krieger. Nur für den Kampf geschaffen. Und wenn die ihm zugesetzte Erfüllung ihn einst nicht mehr ausfüllen konnte, dann...

Voire!

\*

Pedon Kawino war Techniker und unter dem Hangarmeister Mehldau Sarko dafür verantwortlich, daß die Beiboote von Hangar 5 immer in Schuß waren. Er war 28 Jahre und hatte durch ein schreckliches Kindheitserlebnis, das er längst schon bewältigt glaubte, einen Knacks abbekommen. Nun aber brach sein Trauma durch.

In einer Welt, in der es keine Verbrechen mehr gab, fürchtete Pedon nichts so sehr wie brutale, sinnlose Gewalt. Er verabscheute sie mehr als jeder andere Mensch, er lebte, wenn auch unterbewußt, in der ständigen Angst, einmal mit roher Gewalt konfrontiert zu werden.

Und diese tief in ihm verwurzelte Angst trat zutage, als er eine der leerstehenden Korvetten auf einem Inspektionsgang betrat.

Plötzlich trat aus dem Nichts ein grobschlächtiger Bursche auf ihn zu. Er erkannte die brutale Visage sofort wieder. Sie gehörte jenem Patienten, der damals, als Pedon noch ein zehnjähriges Kind war, den Betreuern entkommen war und sich auf den nächsten Passanten gestürzt und ihn zusammengeschlagen hatte. Pedon war Zeuge dieses sinnlosen Gewaltakts geworden.

Und nun stand der Schläger vor ihm, ballte die Fäuste und schlug auf ihn ein. Pedon konnte sich nicht wehren. Er schrie und weinte, während die Fäuste auf ihn niederprasselten und Wogen des Schmerzes seinen Körper durchrasten. Pedon wurde wie eine Puppe hin und hergeschleudert, getreten, geboxt...

Irgendwann war alles vorbei, Pedon blieb allein in seinem Schmerz liegen, bis er die Kraft fand, per Interkom die Medo-Station zu verständigen.

45

Zur gleichen Zeit, als für Pedon Kawino die Alpträume seiner Kindheit wahr geworden waren, wurde sein unmittelbarer Vorgesetzter, Hangarmeister Mehldau Sarko, mit einer Bestie konfrontiert, wie die Vorfahren der Haluter genannt wurden.

Für Mehldau Sarko war die Vernichtung der Ersten Menschheit durch die sogenannten Bestien das dunkelste Kapitel der galaktischen Geschichte.

Und nun raste ein solcher vierarmiger Riese auf ihn zu. Sarko konnte im letzten Moment zur Seite springen, sonst wäre er zwischen dem Körper der Bestie und der Korridorwand zermalmt worden.

Sarko hörte ein Krachen, als die Bestie gegen die Wand krachte, daß die Streben sich bogen und die Verschalung barst. Er floh aus der Korvette in den Hangar und betätigte die Alarmtaste seines Sprechgeräts. Die Bestie holte ihn ein und verstellte ihm den Weg, griff wieder an. Wie durch ein Wunder konnte Sarko den blitzartig geführten Schlägen der vier Arme ausweichen - oder spielte die Bestie nur mit ihm?

Nein, das war kein Spiel. Die Bestie wollte ihn töten. Sarko versuchte erneut zu fliehen. Doch da wurde er brutal gepackt, in die Höhe gehoben und zu Boden geschleudert. Die Bestie richtete einen Strahler auf ihn... Aber noch ehe sie abdrückte, löste sie sich in Luft auf.

„Vielleicht hat der porleytische Krieger zu töten verlernt“, hörte er Herth ten Var später sagen, nachdem er auf der Medo-Station seine Geschichte erzählt hatte.

Der Ara hatte ein ähnliches Erlebnis gehabt.

Ihm erschien der porleytische Krieger als Gladiator, behelmst und im Kettenpanzer und mit Dreizack und Fangnetz. Herth ten Vars Hobby waren altterrane Waffen und Kampfweisen. Aber soviel er darüber auch wußte, er hätte diese Waffen nicht gebrauchen können.

Und nun hatte er auf einmal einen Schild und einen Morgenstern in der Hand und sollte mit dem ähnlich gerüsteten porleytischen Krieger um sein Leben kämpfen. Es war ein einseitiger Kampf geworden, und obwohl er nur kurz war, gelang es Cosino, Herth ten Var fünfmal mit dem Netz zu fangen und ihm den Dreizack ans Herz zu setzen. Ein sechstes Mal wiederholte er das grausame Spiel nicht mehr. Er wandte sich vorher ab, geradezu angewidert, wie es schien, und verschwand auf seine Existenzebene.

Für Dagmer Joestel, die Beibootkommandantin, war der porleytische Krieger eine dick-leibige Schlange mit acht Armpaaren, die mit ihrem giftigen Biß ihre Opfer nicht tötete, sondern bloß konservierte, um ihre Eier darin abzulegen. Von Angst und Entsetzen ge-schüttelt, war sie außerstande, sich dem hypnotischen Blick der Schlange zu widersetzen. Sie hatte mit ihrem Leben abgeschlossen und nahm das ihr bevorstehende Schicksal hin: von der Schlange gebissen zu werden, in eine scheintote Starre zu verfallen und bei wa-chem Geist und funktionierendem Nervensystem die Brut des porleytischen Kriegers aus-zutragen.

Aber die Schlange biß sie nicht. Sie zuckte im letzten Moment zurück, so als bedeutete es dem porleytischen Krieger auf einmal nichts mehr, seinen Triumph auszukosten.

Roi Danton war mit Demeter in der gemeinsamen Kabine. Er fürchtete um seine Gefähr-tin. Es sprach einiges dafür, daß sie mehr gefährdet war als alle anderen an Bord.

Demeter war unruhig und sprach oft mit sich selbst in einer fremden Sprache, die ähnlich wie das Idiom klang, deren sich einst die Mächtigen bedient hatten und das man auch auf Khrat sprach.

Auf seine besorgten Fragen antwortete sie wie abwesend. Ob sie bedroht werde? Nein. Hatte Cosino ihr aufgelauert? Nein. Aus ihren Worten war herauszuhören, daß sie vor dem porleytischen Krieger keine Furcht hatte. Sie sagte einmal, daß sie mit ihm fertig werden könnte. Das wollte Roi Danton aber nicht glauben.

Das Gefühl, daß Cosino nach ihr griff, wurde in Danton immer stärker. Und darum war er nicht unvorbereitet, als der porleytische Krieger ihn zum Zweikampf stellte.

Es ging um Leben und Tod - und um Demeter. Das klassische Motiv für Duele: Zwei Männer fochten um die Gunst einer Frau.

Demeter entschwand, und Danton fand sich in einer unwirklichen Landschaft wieder, an die er sich später nicht im Detail erinnerte, die ihm aber wie ein Spielfeld erschien. Ein mehrdimensionales Schach mit zwei Figuren: Danton und Cosino. Jeder im Körper eines Hathors.

„Wir kämpfen um Demeter!“ sagte der porleytische Krieger. „Es ist ein fairer Kampf. Ich gebe dir Chancengleichheit.“

Danton besaß eine Plastikkombination wie Tengri Lethos und einen Kombigürtel, wie der Hathor einst einen getragen hatte. Cosinos Ausrüstung unterschied sich in keiner Weise von der seinen. Den Kampfwillen des porleytischen Kriegers konnte Danton mit seiner Motivation aufwiegen: Es ging um Demeter.

Der Kampf entbrannte. So unwirklich er aus Dantons Perspektive erschien, so wußte er doch, daß er einen realistischen Hintergrund hatte. Denn hier zu sterben, würde unweigerlich seinen Tod bedeuten.

Danton machte sich unsichtbar und wechselte seine Position. Aber Cosino ortete ihn und nahm ihm die Unsichtbarkeit. Dem folgenden Beschuß hielt Danton unter dem Schutzfeld des Konturschirmprojektors stand. Und während er noch unter Dauerfeuer stand, strahlte er sich mittels des Zeittransmitters so weit zurück, bis er an einem Tempo-rär-Abschnitt angelangt war, an dem der Kampf noch gar nicht begonnen hatte. Doch Dantons tödliches Strahlenfeuer ging ins Leere, denn Cosino hatte vorgesorgt. Er hatte eine Projektion geschickt und sie sagen lassen: „Um Demeter!“ Er selbst hatte sich auf ein höheres Energieniveau abgestrahlt, von wo er die Zeit und den Raum überblicken konnte. Jetzt stieß er aus diesem hervor und versuchte, Danton mit dem Spontantransmitter in eine Sonne zu schleudern. Danton konnte mit Mühe auch diesen Angriff abwehren.

Der Kampf wogte lange hin und her, bis die beiden Gegner des ewigen Taktierens müde waren und sich einer dem Feuer des anderen stellte. Sie entfesselten ein Inferno, in dem sie aller Wahrscheinlichkeit beide verglüht wären, wenn nicht...

... Demeter zwischen sie getreten wäre. Sie tat nichts, unterstützte weder den einen, noch kämpfte sie gegen den anderen.

Sie sagte nur:

„Ich bin nicht Voire. Und ich kann Voire auch nicht ersetzen.“

Damit war der Kampf beendet.

Danton fand sich in der Kabine der BASIS wieder. Er war völlig erschöpft, seines Körpers war er sich kaum bewußt. Irgendwo über sich entdeckte er Demeters ausdrucksloses Gesicht. Und dann sah er den Hathor und schrie. Aber der Hathor sagte:

„Ich bin es - Tengri Lethos-Terak Terakdschan. Wenn du dich kräftig genug dazu fühlst, dann bitte ich dich, mich mit Demeter zu begleiten. Wir wollen mit dem porleytischen Krieger abrechnen.“

Roi Danton begriff diese Worte nicht ganz, aber er nickte zustimmend. Er kam mit einiger Anstrengung auf die Beine, mußte sich beim Gehen jedoch auf den Hathor stützen.

Zu dritt begaben sie sich in das Labor mit dem Kubus.

Waylon Javier und der Ephide Beezan waren bereits dort.

\*

Der Krieger war des Kämpfens müde.  
Seine Waffen waren stumpf.

47

Es hätte ihn nicht befriedigt, die BASIS im Sturmlauf zu nehmen oder sie zu vernichten, als er noch die Kraft dazu hatte. Es hatte ihm nichts gegeben, gegen Schwächere vorzu-gehen und über sie zu siegen. Und er hatte nicht einmal dabei etwas gefühlt, als er einen Gegner zu sich erhoben und ihn gleichgestellt hatte, denn Demeter hatte Voire verleugnet - sie wollte sie nicht einmal ersetzen.

Da resignierte er.

Er blickte durch die Augen seines Söldners in die Runde.

Da war Roi Danton, sein auserwählter Gegner, von dem er sich so viel versprochen hat-te. Danton erzählte von seinem Erlebnis:

„Demeter hat mir das Leben gerettet. Ich hätte diesen Kampf nicht noch länger durch-stehen können. Ich war völlig ausgebrannt.“

Das war der porleytische Krieger auch.

Und da war der Hüne aus dem Volk der Hathor, der ihn, Cosino, aus der Tiefe geborgen hatte. Er fühlte keine Dankbarkeit, auch keinen Haß. Er war abgestumpft.

Und da war der Mann mit dem Abwehrschilde an den Händen. Er zeigte keinerlei Bereit-schaft zur Verteidigung. Er wirkte gelassen, gefaßt - wissend geradezu. Wußte er Be-scheid?

Der porleytische Krieger fühlte sich von allen durchschaut, auch von Demeter, vor allem von ihr. Nur nicht von dem Ephiden. Er war das einzige Wesen in dieser kleinen Gruppe, das noch an ihn glaubte. Beezan war voller Erwartung, er hatte seinen Geist immer noch weit geöffnet, und seine Fühler waren auf den offenen Würfel gerichtet.

Vielleicht bleibt mir diese Kreatur als letzte Zuflucht, dachte der porleytische Krieger. Beezan war als Söldner nicht attraktiv, aber als solchen wollte Cosino ihn auch nicht be-nutzen.

Er brauchte keine Söldner mehr, er würde nicht mehr kämpfen. Er war geschlagen, Voi-re hatte ihn verlassen. Demeter wollte nicht ihre Stelle einnehmen.

Waylon Javier sagte zu Roi Danton:

„Demeter hat bei dieser Auseinandersetzung eine wichtige Rolle gespielt. Aber letztlich verdankst du es dem Unvermögen des porleytischen Kriegers, seiner Bestimmung treu zu bleiben, daß du nicht getötet wurdest. Cosino ist nicht mehr fähig, bedingungslos zu kämpfen, seit er erkannte, daß er das gesetzte Ziel nie erreichen könnte.“

„Welches Ziel?“ fragte Demeter.

„Dich zu erobern“, antwortete Tengri Lethos anstelle des BASIS-Kommandanten. Er war es jetzt, der Regie führte, Javier hatte diese Rolle an ihn abgetreten. „Wir können nur mutmaßen. Es wäre an dir, Demeter, uns zu sagen, wie es sich wirklich verhält. Aber das ist nicht unbedingt nötig. Es kann nur so sein, daß es Voire nicht mehr gibt und daß Cosi-no einen Ersatz für seine Antipodin suchte. Er glaubte, ihn in dir zu finden. Er brauchte eine solche gegenpolige Kraft als eine Art Existenzbestätigung. Voire und Cosino hielten einander die Waage, jetzt schlägt das Zünglein nur nach einer Seite aus.“

„Aber wenn es sich so verhält“, wandte Demeter ein, „dann müßte der porleytische Krie-ger übermächtig geworden sein. Ohne gegenpolige Kraft könnte er sich frei entfalten.“

„Ich kann wieder nur vermuten, daß es in der Vergangenheit einen Zwischenfall gab,

der Cosino in seinen Grundfesten erschütterte“, erklärte Tengri Lethos. „Als die Seth-Apophis-Komponente in dem Gewölbe unter dem Dom Kesdschan wütete und dabei auch an den Kubus geriet, da muß Cosino dadurch arg geschwächt worden sein. Seth-Apophis hat ihn gezähmt, ihm das Ungestüm und die Kampfkraft genommen. Hinzu kam noch die Veränderung durch den Verlust Voires.“

Demeter schüttelte den Kopf.

48

„Nein, das ist nicht wahr“, sagte sie schließlich leidenschaftlich, als Lethos geendet hat-te. „Cosino ist immer noch der Krieger, der er immer war. Seine Kampfkraft ist ungebro-chsen. Er könnte euch immer noch mit einem Schlag vernichten.“

„Wir wollen ihn nicht herausfordern“, sagte Waylon Javier sanft und näherte sich Deme-ter langsam. Dabei hob er unauffällig seine Hände, die in eine bläulich schimmernde Aura eingebettet waren. Demeter blickte gebannt darauf, verfolgte jedes Nervenzucken seiner Finger. „Aber Tatsache ist, daß Cosino die in ihn gesetzten Erwartungen nicht mehr erfül-len kann. Wenn Seth-Apophis ihm nicht die Kraft genommen hat, dann hat Voires Verlust ihn geschwächt. Warum sonst hätte er sich an dich geklammert, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm?“

Roi Danton hatte bisher schweigend zugehört. Jetzt drängte er sich zu Demeter und stellte sich schützend an ihre Seite.

„Laß sie in Ruhe, Waylon“, sagte er barsch. „Ich weiß, wessen du sie verdächtigst. Aber du irrst, Demeter hat nichts mit dem porleytischen Krieger zu schaffen. Ich lasse nicht zu, daß du sie mit deinen inquisitorischen Methoden quälst.“

„Wenn Demeter nicht Cosinos Söldner ist, dann hat sie nichts zu befürchten“, sagte Ja-vier und hob seine Kirlian-Hände.

Demeter bog den Kopf zurück, als sie sah, wie sich die leuchtenden Hände ihrem Ge-sicht näherten. In ihrem Gesicht zuckte es, es war ein Spiegel der miteinander ringenden Gefühle.

„Cosino ist mächtig“, sagte sie mit zittriger Stimme. „Er kann euch alle vernichten, wenn ihr euch mit ihm anlegt. Greif mich nicht an, Javier!“

Ihre Augen wurden groß und ängstlich. Danton wollte ihr zu Hilfe kommen, aber da trat Tengri Lethos an ihn heran und hielt ihn mit seinen kräftigen Armen zurück.

Javier ließ sich durch Demeters Drohungen nicht einschüchtern. Er hob seine Hände und umfaßte damit Demeters Gesicht. Plötzlich ging ein heftiges Zucken durch ihren Kör-per. Sie bäumte sich auf und sank wieder in sich zusammen.

Da trat der Krieger hervor.

Die Szenerie wirkte wie erstarrt, die Zeit schien stehenzubleiben.

Diesmal erschien Cosino als lodernde Flammengestalt, wie aus komprimierter Lava. Ein glutflüssiger Krieger, der gerade der Esse der Waffenschmiede entstieg und nun seiner Formung harzte.

Alle sahen ihn so, er war für alle gleich.

Gemächlich schritt er durch die Reihen der zur Bewegungslosigkeit erstarrten Gestalten. Er war eine stolze, wahrlich majestätische Erscheinung, kraftstrotzend und voll unbändi-ger Vitalität. Er trug die Kraft einer ganzen Sonne in sich.

In diesem Augenblick hätte er die Umstehenden mit einem einzigen Hauch töten kön-nen. Sein Atem war Sonnenfeuer. Und mit dem nächsten Atemzug hätte er die ganze BASIS verbrennen können.

Aber er war nicht ein Krieger auf dem Weg zur Schmiede, er machte den Gang zurück. Er schritt rückwärts, ging die Straße des Ruhmes in die umgekehrte Richtung,

von der Vollendung hin zum Ursprung. Er hatte sich längst dazu entschlossen, denn ohne Voire war sein Dasein unerfüllt und sinnlos.

Er wollte seinem Gegner nur noch einmal zeigen, wer er war. Er hatte sich noch einmal aufgebäumt und alle seine Kräfte gesammelt. Jetzt waren sie wieder am Erlöschen. Das Magma seiner Erscheinung erkaltete, verkrustete sich. Die Schlacke war porös, zerfiel allmählich zu Asche.

Der Verfall ging rasend schnell vor sich. Aber noch bevor sich die stolze Gestalt endgültig aufgelöst hatte, erreichte sie Beezan.

49

Cosino drang in den weit geöffneten Geist des Ephiden ein und nahm ihn in Besitz. Beezans Fühler durchlief einen Schauer. Sein Thermo-Organ schlug im Rhythmus des porleytischen Kriegers und temperierte seinen Körper.

Beezan ging zu dem Kubus und betrat ihn. Die geöffnete Fläche schloß sich hinter ihm.

Der porleytische Krieger war in sein Verlies zurückgekehrt. Er war enttäuscht und niedergeschlagen und kehrte dem Universum, das er zu seiner Arena machen wollte, verbittert den Rücken.

Cosino hatte sich nicht mehr nach Demeter-Voire umgesehen.

Er war zu seinem Ursprung zurückgekehrt und würde den Gang zurück unerbittlich bis hin zum absoluten Nichts weiterverfolgen.

Das war alles, was Cosino noch wollte.

\*

Tengri Lethos kam aufgeregt in die Zentrale gestürzt.

„Der Kubus mit dem porleytischen Krieger ist verschwunden!“ rief er.

Niemand war von dieser Eröffnung beeindruckt.

Tengri Lethos blickte sich wie ein gehetztes Tier um. Seine lodernden Blicke schweiften über die Anwesenden. Deren Gesichter blieben ausdruckslos. Schließlich ruhten seine Bernsteinaugen auf Waylon Javier.

„Deine Leute haben den Kubus gestohlen und ins All geworfen“, sagte er anklagend.  
„Und du siehst tatenlos zu.“

„Als ich davon erfuhr, war es bereits zu spät“, sagte Javier ruhig. „Ich konnte es nicht verhindern. Niemand konnte das.“

„Du hättest den Kubus besser bewachen müssen!“

„Es hätte nichts genutzt“, sagte Javier überzeugt. „Ich kenne die Identität der Leute nicht, die es getan haben. Und ich forsche auch nicht danach, denn sie trifft keine Schuld. Ich bin nämlich überzeugt, daß sie auf höheren Befehl gehandelt haben, gegen den es keine Auflehnung gab.“

„Du meinst, daß Cosino selbst...?“ Lethos sprach den Satz nicht zu Ende. Er wurde daraufhin sehr nachdenklich.

„Komm“, sagte Javier und führte den Hathor zum Panoramabildschirm und deutete auf einen leuchtenden Stern in dessen Zentrum. Dazu erklärte er: „Nach unseren Berechnungen hat der Kubus Kurs auf diese Sonne genommen. Ihre Schwerkraft läßt ihn nicht mehr los. Er stürzt unweigerlich in sie und müßte jeden Augenblick verglühen.“

Tengri Lethos starnte auf den Bildschirm. In der Kommandozentrale war es still geworden. Während der Hathor noch auf den leuchtenden Punkt starnte, schien dieser heller und immer heller zu werden, bis er in der dreifachen Helligkeit zu erstrahlen schien.

Aber diese Helligkeit war nur eine visuelle, scheinbare und sagte nichts über die absolute Leuchtkraft des Sterns aus.

Und doch war es für die Besatzung der BASIS von starkem symbolischen Gehalt, daß diese Sonne nun viel stärker zu strahlen schien. Es erschien ihnen wie ein Akt der Reinigung, als der Kubus in diesem Sonnenfeuer verging: Durch die reinigende Sonnenkraft vergingen die Untugenden des porleytischen Kriegers.

Tengri Lethos wandte sich vom Bildschirm ab.

„Es ist wie das Ende eines Dramas“, sagte er leise. „Vielleicht auch ein Gleichnis, eine Parabel. Ein Signal, das vom endgültigen Untergang porleytischer Macht kündet.“

„Es tut mir leid, daß alle deine Mühen umsonst waren“, sagte Waylon Javier.

„Es ist um so bedauerlicher, daß ich Perry Rhodan und der Milchstraße nun nicht die erhoffte Unterstützung bieten kann“, sagte Tengri Lethos. „Der porleytische Krieger wäre

50

eine wirksame Waffe gewesen. Wir müssen dennoch sofort in die Milchstraße aufbrechen, zumal das Schiff wieder voll funktionsfähig ist.“

„Es ist bereits alles für den Heimflug in die Wege geleitet“, sagte Waylon Javier. „Wir starten in wenigen Minuten. Da ist nur noch eines. Die Hamiller-Tube hat eine Frage an dich. Aber sie soll sie dir selbst stellen.“

Javier führte Tengri Lethos zu einem Computerelement.

„Hier spricht Hamiller“, meldete sich die vertraute Stimme der Positronik. „Ich habe eine Frage an Tengri Lethos. Nachdem sich der porleytische Krieger als stumpfe Waffe erwiesen hat, drängt sich die Frage nach einem Ersatz auf. Welche Hilfe könntest du sonst noch anbieten?“

Tengri Lethos schwieg eine Weile, bevor er antwortete.

„Nun braucht Perry Rhodan den Ring der Kosmokraten“, sagte er.

Obwohl er daraufhin mit Fragen bestürmt wurde, äußerte sich Tengri Lethos nicht weiter zu diesem Thema.

Die BASIS startete mit Kurs auf die 87 Millionen Lichtjahre entfernte Milchstraße.

ENDE

51